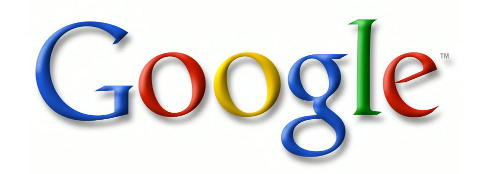
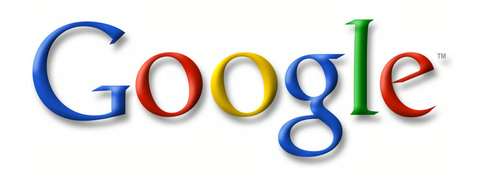
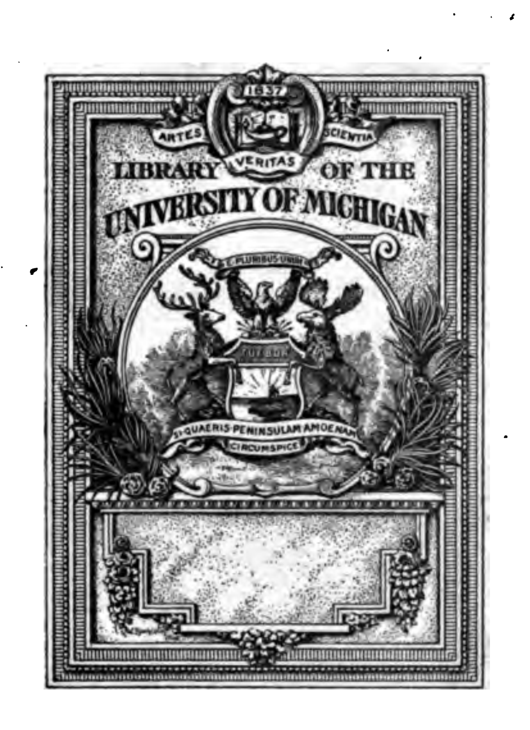




Stöcklein, Bedeutungswandel


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BEDEUTUNGSWANDEL

DER

WÖRTER.

SEINE ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG.

EIN VERSUCH

VON

DR. JOH. STÖCKLEIN,
GYMNASIALLEHRER AM WILHELMSGYMNASIUM IN MÜNCHEN.



MÜNCHEN 1898.
J. Lindauersche Buchhandlung
(Schöpping).

Vorwort.

Wie kommt es, dass sich die Bedeutung der Wörter verändert? Zur Lösung dieser Frage soll mit vorliegendem Versuch ein Beitrag geliefert werden in gemeinverständlicher Darstellung. Meine Absicht war es nicht, eine Reihe von Bedeutungsunterschieden, nach gewissen Kategorien geordnet, vorzuführen, wie es namentlich zuerst F. Heerdegen, dann H. Paul und zum Teil auch O. Hey, dieser mit neuen Gesichtspunkten, gethan haben: ich hatte vielmehr im Auge, den geneigten Leser Schritt für Schritt einzuführen in die Entwicklung der einzelnen Wortbedeutungen, wo möglich, die Uebergänge von einer Bedeutung in die andere aufzudecken, und zu zeigen, wie sich dieser Vorgang in der Seele des Sprechenden, regelmässig in unbewusster Weise, vollzieht. Ich fragte stets nach dem Wie der Entstehung und war vor allem bestrebt, das Werden der Bedeutungen aufzuhellen.

Doch hierüber brauche ich mich nicht weiter zu verbreiten: den Standpunkt, den ich auf diesem Gebiete einnehme, und die Methode, die ich hier für die richtige halte, habe ich in einem Programm: *Untersuchungen zur Bedeutungslehre*, Dillingen 1895; I. Teil: *Aufgabe der Bedeutungslehre* (S. 1—30) präzisiert. Daselbst habe ich versprochen, dem theoretischen Teil einen praktischen Versuch folgen zu lassen. Ich gestehe, dass es mir schwer geworden ist, diesem Versprechen nachzukommen, da eine solche Arbeit bei dem gegenwärtigen Stand unserer Disziplin noch mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Doch wagte ich schliesslich den Versuch; ich glaube, zur Lösung der eingangs aufgestellten Frage wenigstens beizutragen und die junge Disziplin um einen Schritt zu fördern, zugleich auch durch eine gemeinverständliche Darstellung in manchen Kreisen Interesse für diese sprachlichen Erscheinungen zu wecken und statt der äusserlichen Auffassung von

der Sprache, wie sie gegenwärtig noch vielfach herrscht, einen Einblick in das Leben der Sprache zu geben. Mit Zitaten der einschlägigen Literatur suchte ich hier den Leser möglichst zu verschonen, zumal sich dieselbe anderwärts verzeichnet findet.

Unterdessen hat mein Programm mehrere Besprechungen gefunden: dieselben waren nicht ungünstig, so dass ich glaubte, auf dem betretenen Weg fortfahren zu dürfen. Doch kann ich mit einigen der vorgebrachten Ansichten nicht einverstanden sein und meine deshalb, mich kurz darüber aussprechen zu sollen, um so mehr, als jene Abhandlung eine Vorarbeit für gegenwärtige Untersuchung ist.

Eine gute Aufnahme ist meinem Programm im Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik Bd. 9 S. 601 f. geworden. Doch muss' ich gestehen, dass ich nicht einzusehen vermag, dass Methode und die Frage nach den Prinzipien nichts mit einander zu thun haben sollen. Ich bin der Ansicht, mit Recht beide in Verbindung mit einander gebracht zu haben.

Auch glaube ich Stellung nehmen zu müssen zu einigen Sätzen des Rezensenten in der Wochenschrift für klass. Philologie 1896 Nr. 1 S. 19 ff., welcher zwar im allgemeinen über meine Arbeit gleichfalls günstig urteilt, aber einige abweichende Ansichten entwickelt. Wenn er behauptet, dass die Grundforderung, welche ich aufstelle, nicht neu sei, so glaube ich mit den Worten, welche der Rez. des Archivs gebraucht, antworten zu dürfen: „Wenn auch, wie Stöcklein selbst sagt, die Notwendigkeit genauer Beobachtung einer Bedeutungsentwicklung von den Semasiologen schon von je stillschweigend anerkannt worden ist, so hat man doch in der Praxis nicht in der Weise damit Ernst gemacht, wie St. es mit Recht verlangt"; und vorher: „St. ist der erste, welcher die Forderung genauester Beobachtung der Bedeutungsübergänge mit dem nötigen Nachdruck vertritt." Dass der Rez. in der Wochenschrift sich über diesen Punkt durchaus nicht klar genug geworden ist, zeigen seine darauf folgenden Worte.

Wenn dann der Rez. klagt, dass ich den Vorgängern wohl darin Unrecht thue, dass ich als Mängel der einzelnen Arbeiten tadle, was nur in dem noch unfertigen Zustand der Semasiologie seinen Grund habe, so ist er für die Vorgänger doch allzusehr besorgt: meine Pflicht war es, auf die Mängel hinzuweisen, damit eine Besserung und ein Fortschritt möglich ist; den einzelnen Arbeiten

aber, auch der des Rezensenten selbst, habe ich das gebührende Lob gespendet.

Was die Stelle Darmesteters (S. 101) betrifft, wo er ausführt, wie aus der Idee *zwei* sich die Idee von etwas Schlechtem entwickle, so müssen wir trotz der Inschutznahme von seiten des Herrn Rez. darauf bestehen, dass wir eine solche Auffassung und Behandlung der Wörter von vornherein für unwissenschaftlich erachten, und dass man vielmehr die wirkliche Entwicklung derselben im einzelnen erforschen müsse. Solche Aufstellungen, wie die vom Rez. verteidigte, klingen oft recht geistreich, einen weiteren Wert aber schreiben wir ihnen nicht zu. Bei einer solchen Auffassung der Bedeutungslehre begreife ich allerdings, dass die Hoffnungen auf eine gesicherte Grundlage dieser Disziplin sanguinische wären, und dass die Semasiologie noch weniger Verlass böte als die Etymologie.

Wenn Rez. meint, dass es unnötig sei, bei jedem Bedeutungswechsel die Frage zu stellen, wie er entstanden sei, und dass man statt dessen auch logische Kategorien aufstellen könne, so muss ich gestehen, dass ich auf diesem Weg ihm nicht folgen kann, da ich denselben für einen verhängnisvollen Irrweg halte. Wer in der Sprache sich mit logischen Kategorien begnügt und nicht auf die lebendige Entwicklung acht hat, der verkennt das Wesen der Sprache.

München, im März 1898.

J. St.

I.

Wichtigkeit des Satzzusammenhangs für die Wortbedeutung.

Zum Verständnis des Bedeutungswechsels eines Wortes kann man nur dadurch gelangen, dass man das Wort in seinem Leben im Satze, also in seinen verschiedenen Verbindungen und Anwendungen kennen lernt. Hier wird sich offenbaren, wie aus einer alten Bedeutung allmählich eine neue hervorkeimt: und dieses allmähliche Werden ist es ja, was wir beobachten müssen.

Freilich betrachtet man in der Regel die Wortbedeutung für sich, aus jedem Satzverband herausgenommen, man stellt die aus den Sätzen abstrahierten Bedeutungen einfach neben einander und sucht sich auf diese Weise über den Vorgang der Bedeutungsveränderung klar zu werden. So verfuhren im allgemeinen unsere Vorgänger bei Aufstellung ihrer Kategorien.* In dieser Auffassung spricht man auch von Synonyma als Wörtern, die den gleichen Begriff ausdrücken. Aber jedes Wort ist ein eigenartiges Wesen, das sich von jedem anderen unterscheidet: es führt eben im Satze sein eigenes Leben und entwickelt sich in seiner Art, kurz man kann das Wort von diesem Gesichtspunkt aus ein

* Gerade dies ist einer der wichtigsten Punkte, worin ich mich in Gegensatz zu meinen Vorgängern gestellt habe. Wenn auch der Satzzusammenhang von diesen manchmal berücksichtigt wurde, so geschah dies nebenbei; man war sich nicht bewusst, wie wichtig diese Beobachtung überhaupt sei. Ich weiss, dass es auch mir noch nicht gelungen ist, diese fundamentale Forderung in vorliegender Arbeit strenge durchzuführen: es ist das keineswegs so leicht. Wie mir Prof. Herm. Paul, dem zufällig gegenwärtige Abhandlung schon im Januar 1897 vorgelegen ist, mitteilt, hält auch er diese Forderung für richtig.

Individuum nennen. Erst der Mensch fasst mit dem Verstande mehrere in ihren Bedeutungen ähnliche Wörter zu einem Begriff zusammen. Aber nicht einmal für ganz konkrete Gegenstände — gar nicht zu sprechen von Wörtern abstrakten Inhalts — sind die Bezeichnungen, wenn deren mehrere vorhanden sind, kongruent und sich deckend. Z. B. die beiden Wörter *Haupt* und *Kopf* drücken gewiss im allgemeinen das Gleiche aus: aber jedes dieser Wörter hat sein eigenes Gepräge, man kann sie nicht beliebig für einander setzen. Es wäre ungereimt sich so auszudrücken: *dem König wurde die Krone auf den Kopf gesetzt*, oder: *Christus neigte seinen Kopf und starb*; ebenso umgekehrt: *der Arbeiter hat sich sein Haupt scheren lassen*, oder: *der Betrunkene rannte mit dem Haupt an die Wand.* Das Wort *Haupt* hat ein viel ehrwürdigeres Gepräge als *Kopf.* In ähnlicher Weise ist die Färbung der Wörter *Lenz*, *Lande*, *Quell* eine verschiedene von *Frühjahr*, *Länder*, *Quelle*; es hat sich mit jenen Substantiven ein poetischer Zug verbunden. Und so wird man kaum ein einziges in der Sprache wirklich gangbares Wort finden, das sich seinem Umfang und Inhalt nach mit einem andern vollkommen deckte, das man in allen Fällen ohne einen feinen Unterschied für dasselbe einsetzen könnte.

Doch diese Sätze sind in mehr oder minder klarer Fassung schon von anderen ausgesprochen worden. Nicht jedoch hat man den Grund der Erscheinung in befriedigender Weise zum Ausdruck gebracht. Es ist aber dieser, dass jedes Wort sich individuell entfaltet: ein jegliches hat seine eigene Entstehung, macht seine eigene Entwicklung durch, geht seine eigenen Wege, und so verknüpfen sich mit ihm auch eigene Vorstellungen. Durch den eigentümlichen Gebrauch im Satze, durch die eigentümlichen Verbindungen wird das Wort in eine eigentümliche Bedeutungssphäre gerückt. Von diesem Standpunkt aus leuchtet auch ein, warum so wenige Wörter einer Sprache sich mit den Wörtern einer fremden Sprache vollkommen decken. Durch das Uebersetzen kann man den vollen Inhalt der Worte des Originals nie ganz erreichen, sondern nur annähernd, und zwar so noch am besten, dass man in das eine Wort des Satzes etwas von dem Inhalt des anderen legt, so dass schliesslich der ganze Satz den ungefähren Inhalt wiedergibt.

Aus der selbständigen Entwicklung eines jeden Wortes erklärt sich auch die auffallende Spracherscheinung, dass Wörter, die von ganz gleichem Stamme abgeleitet sind, verschiedene Bedeutung aufweisen. Das Verbum *orare* (sprechen, reden, von *os*, *oris*) geht über in die Bedeutung *bitten* und *beten*, während das Substantiv *orator* diese Weiterentwicklung nicht zeigt. *Payer* im Frz. (lat. *pacare*) entwickelt aus der Bedeutung *befriedigen*, die spezielle *bezahlen* (wie auch das ital. *pagare*), was bei dem Substantiv *paix* in ähnlicher Weise nicht der Fall ist, so dass die beiden Wörter in der Sprache als gar nicht mehr zusammengehörig gefühlt werden; *traire* geht über in die Bedeutung *melken*, während *trait* bis in die neueste Zeit sich an die erste allgemeine Bedeutung gehalten hat, wie auch das Kompositum *soustraire* noch die ursprüngliche Bedeutung von *trahere* zeigt. Ebenso haben sich im Deutschen die beiden Wörter *erfahren* und *Erfahrung* nicht gleichmässig entwickelt; man sagt wohl: *ich habe erfahren, dass er gestorben ist;* aber das Substantiv wird im allgemeinen nicht in dieser Bedeutung gebraucht; man sagt nicht: *die Erfahrung, dass er gestorben ist, hat mich betrübt.* Das Verbum *hangen* wird sowohl im eigentlichen wie im bildlichen Sinne angewendet *(der Apfel hängt am Baume; der Freund hängt am Freunde)*, das Substantiv *Hang* weist bloss die übertragene Bedeutung auf, wie sie erscheint in dem Ausdruck: *Hang zum Spiel*; auch das Kompositum *abhängen* hat verschiedene Bedeutungen angenommen, während *Abhang* bloss vom Terrain gebraucht wird und das Adjektiv *abhängig* gewöhnlich bloss in der Verbindung *abhängig von jemand* zur Anwendung kommt; anders wieder zeigt sich *Vorhang* entwickelt, anders *Anhang* (sowohl *secta* als *appendix*). Das Verbum *reizen* (z. B. zum Zorn) tritt in der Regel nicht mit dem Gebrauch auf, wie er dem Partizip eigentümlich ist, welches ganz in die Bedeutung eines Adjektivs übergegangen ist, z. B. *eine reizende Gegend.* Dem Verbum *auftreten* (z. B. auf der Bühne) entspricht das Substantiv *Auftritt*; aber das von *Abtreten* hergeleitete Substantiv hat jetzt eine ganz andere konkrete Bedeutung angenommen. Was ist im Grunde genommen für ein Unterschied zwischen *Inwohner* und *Einwohner?* Und doch spricht man bei uns nur von Einwohnern einer Stadt und Inwohnern eines Hauses. Das Wort *iuventus* wird, um eine andere Art von Fällen zu be-

rühren, auch im konkreten Sinne von *iuvenes* gebraucht, *senectus* weist, soviel mir bekannt, bloss die abstrakte Bedeutung auf. Aehnliche wie die angeführten Beispiele begegnen auf Schritt und Tritt.

Diese Eigentümlichkeiten finden also darin ihre Erklärung, dass jedes Wort sich eigenartig entwickelt, wie es eben zur Anwendung kommt und wie es die Verbindungen im Satze eingeht. Das einzelne Wort wird in seiner Weise gebraucht, und in der dadurch sich ergebenden Bedeutung setzt es sich fest, vielfach ohne Rücksicht auf das verwandte Wort. Besonders deutlich tritt dies hervor in jener Spracherscheinung, die man Bedeutungsdifferenzierung nennt: *Fleck* und *Flecken* waren ursprünglich nur verschiedene Deklinationsformen des nämlichen Substantivs, [dann differenzierten sich diese gleichbedeutenden Formen zu den verschiedenen uns geläufigen Bedeutungen (*ein Fleck am Kleide* ist etwas anderes als *ein Flecken am Kleide);* ebenso verhält es sich mit *Tropf* und *Tropfen*, *Lump* und *Lumpen*; *Reiter* und *Ritter*, *Schneider* und *Schnitter;* dem Plural *Worte* und *Wörter*, *Bänke* und *Banken*, *loci* und *loca* u. ä.

Welchen Einfluss der Gebrauch des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang auf das Wort selbst ausübt, erkennt man gut aus Wörtern wie *Ascension*, worunter man auch ohne Zusammenhang die Himmelfahrt Christi versteht, was ja zunächst in dem Worte nicht liegt; oder wie *Auferstehung*, wobei man bloss an die Erstehung Christi vom Grab denkt; ebenso gebraucht man das Verbum *erwecken* bei Personen (wenn diese Obj. sind; nicht: er hat in ihm . . . erweckt) gewöhnlich bloss von Toten; ähnlich wird das Wort *Abendmahl*, obwohl zunächst von allgemeiner Bedeutung (Abendessen), in ganz spezieller Bedeutung angewendet; auch *Rosenkranz* bedeutet etwas anderes als man der Zusammensetzung nach erwarten würde. Offenbar haben diese Wörter die spezielle Bedeutung dadurch erhalten, dass sie zunächst, ohne spezielle Ausdrücke zu sein, in solchem Zusammenhang angewendet wurden, und dass sich die durch diesen Zusammenhang bestimmte und bedingte Vorstellung bei öfterem Gebrauch so innig mit den Wörtern verknüpfte, dass dieselbe auch wachgerufen wurde, ohne dass der Zusammenhang die Vorstellung zu wecken brauchte. Mitgewirkt mochte gerade bei den genannten Wörtern der Umstand haben, dass sie durch den Zusammenhang gleichsam eine

höhere Weihe erhielten und man sich scheute, sie auch auf andere Sphären auszudehnen. Aehnlich wird sich nachweisen lassen, dass Wörter, die wegen ihrer Quantität sich gut in den Vers, z. B. in den Hexameter einfügten, oder die wegen des Reimes gerne in der Poesie Verwendung fanden, durch diesen Gebrauch eine poetische Färbung erhielten, die ihnen ursprünglich nicht innewohnte.

Man wird also, wenn man den Bedeutungswandel der Wörter erklären will, nicht mit dem Massstab der Logik an die Sprache herantreten dürfen, sondern man wird dem Worte nachgehen müssen, wie es im Satzzusammenhange gebraucht wird. Dieser ist es ja auch, durch den wir die Bedeutung der Wörter kennen lernen, wenn wir uns eine Sprache aneignen. Er gibt uns im jeweiligen Fall den Fingerzeig für die eigentümliche Wortbedeutung. Von vornherein klar ist dies bei abstrakten Begriffen; aber auch bei Bezeichnung von konkreten Objekten kommt uns die eigenartige Färbung eines Wortes — womit wir das meinen, was wir oben bei *Haupt* und *Kopf* auseinandersetzten — durch den Zusammenhang zum Bewusstsein. Derselbe ermöglicht es auch, dass unter den vielerlei Bedeutungen, die oft ein einzelner Ausdruck haben kann, im jeweiligen Fall die richtige verstanden wird. Was kann z. B. das lat. *caput* abgesehen von der Grundbedeutung nicht noch alles bezeichnen? *Den Abschnitt eines Buches, das Kapitel; die Hauptstadt eines Landes; die Quelle eines Flusses, aber auch die Mündung desselben; die Wurzel des Weinstockes oder hinwiederum die Ranken desselben; den Inbegriff der Rechte eines römischen Bürgers, wie in capitis deminutio.* Auch das Wort *Absatz* kann sehr Verschiedenes bedeuten, als *Absatz des Stiefels, beim Kaufmann, im Buche, beim Bau,* oder in der Verbindung *den Becher ohne Absatz leeren.* Welche Bedeutung, um noch ein Beispiel zu nennen, im Verbum *ausziehen* jeweils vorliegt, ergibt ebenso der Zusammenhang, wie: *einen Nagel ausziehen, sich ausziehen, die Soldaten ziehen aus, die Familie zieht aus.* Auch ganze Wortverbindungen können Verschiedenes bedeuten; z. B. in *vacare negotiis* kann *negotiis* der Ablativ sein und hat dann die entgegengesetzte Bedeutung von dem Fall, wo dieses der Dativ ist; aber gewöhnlich wird der Zusammenhang die eine Bedeutung als notwendig ergeben, z. B. in Tac. ann. 16, 22: *vacare clientium negotiis* lässt der Zusammenhang sofort *negotiis* als den Dativ erkennen.

Diese Beispiele zeigen, wie der Zusammenhang die Wortbedeutung gleichsam binden und festhalten muss, so dass dieselbe in den einzelnen Fällen richtig verstanden wird.

Wenn uns aus den vorausstehenden Auseinandersetzungen klar geworden ist, wie jedes Wort in seiner eigenen Weise im Satzzusammenhange angewendet wird; wenn wir gesehen haben, wie wir dann unserseits die Wortbedeutung eben aus dem Zusammenhang kennen lernen und darnach selbst gebrauchen: so begreifen wir, dass die Wortbedeutung nicht stabil und fest, sondern in beständigem Fluss begriffen ist; wie überhaupt von der Sprache, so gilt namentlich von der Wortbedeutung der Spruch Heraklits, dass alles im Flusse sei. Es leuchtet uns ein, wie es möglich ist, dass sie sich allmählich verändert und am Ende gänzlich umwandelt. Streng genommen knüpft sich fast in jeder neuen Satzverbindung eine andere Nuance der Bedeutung an das Wort: so wirkt der jeweilige Zusammenhang auf dasselbe ein. Während das Wort, aus dem Satzverband herausgenommen, ein vieldeutiger, vager Begriff, mit weitem Umfang und ohne bestimmten Inhalt ist, gibt der Zusammenhang dem Worte eine bestimmte Bedeutung. Einige Beispiele sollen das, was wir meinen, veranschaulichen.

Was kann man sich nicht alles bei dem Worte *Baum* vorstellen, sowohl nach Umfang als nach Inhalt des Begriffs? Aber im Zusammenhang werden bei dem Worte selbst in allgemeinen Sätzen, wie: *Der Vogel fliegt auf den Baum. — Der Baum wird umgehauen. — Der Baum liegt vom Sturme ausgerissen da* bestimmte Vorstellungen geweckt. Im ersten Satze konzentriert sich die Vorstellung auf die Zweige, im zweiten auf den Stamm, im letzten mehr auf die Wurzeln des Baumes. Natürlich wird bei bestimmterem Zusammenhang, der sich aus der ganzen Situation ergibt, auch der Umfang und Inhalt ein bestimmterer. Es liegt in den angeführten Sätzen zunächst keine andere Bedeutung vor, aber es tritt eine Vorstellung mehr in den Vordergrund. Wiederholt sich jedoch das Wort oft in einem bestimmten Zusammenhang, so setzen sich die dadurch bedingten Vorstellungen in dem Worte fest und verbinden sich mit ihm ganz innig. Aus der occasionellen Bedeutung ist dann eine usuelle geworden, wie die in der Bedeutungslehre üblich gewordenen Ausdrücke lauten;

dort bewirkt bloss der jeweilige Zusammenhang die Vorstellungen; aber hier haben sich die Vorstellungen, eben infolge des oftmaligen Gebrauchs in einem bestimmten Zusammenhang, mit dem Worte so eng verknüpft, dass sie auch ohne den Zusammenhang in dem Worte auftauchen. So verbindet sich mit dem Worte *valetudo* in den Verbindungen *valetudinem excusare*, *valetudine impediri* u. ä.* eine bestimmte Vorstellung, nämlich die des s c h l e c h t e n Gesundheitszustandes. Diese Bedeutung ist hier zunächst occasionell; wenn sich aber später z. B. die Verbindung *valetudo calculorum* findet (Plin. n. h. 21, 100, 1), so liegt die Bedeutung *Krankheit*, *Leiden* ausgeprägt vor.

Um volle Klarheit darüber zu erhalten, wie der Zusammenhang auf jedes einzelne Wort einwirkt und dasselbe in der Bedeutung modifiziert, wollen wir noch einige Sätze betrachten, wie: *Der Knabe sitzt am Tische und liest, schreibt, spielt, spricht mit jemanden, speist.* Wir denken uns den Knaben anders, wenn er dasitzt und liest, anders wenn er spielt oder isst. Auch an *sitzen* knüpft sich bei verschiedenen Beschäftigungen eine etwas verschiedene Vorstellung, bald wird es ein zurückgelehntes, bald ein vorgeneigtes, ein mehr oder minder ruhiges Dasitzen sein. Ebenso verbinden wir mit *Tisch* in den einzelnen Sätzen andere Nebenvorstellungen, wir denken ihn uns entweder gedeckt und mit Speisen besetzt, oder mit den Schreibwerkzeugen, mit Büchern belegt, oder mit Spielsachen darauf. Ferner verändert sich die Vorstellung von Form und Aussehen des Tisches, wenn die Rede ist von dem Tisch einer Bauernfamilie, von dem Tisch in einem feinen Kaffeehaus oder von dem Schmucktisch im Salon.

Das Wort ist also nicht einem toten Begriff mit unwandelbaren, festen Grenzen und gleichbleibendem Inhalt identisch, sondern es ist flüssig und beweglich, indem es sich an den jeweiligen Zusammenhang anschmiegt. Und darin liegt der Grund, warum es sich in seiner Bedeutung verändert. Es geht eben hier wie im Leben des Menschen: der einzelne wird bestimmt durch seine Umgebung und hängt ab von den Verhältnissen, in die er gerückt wird.

Wir haben oben von Vorstellungen gesprochen, die in den

---

* Caes. b. c. 3, 87: per causam valetudinis remanserunt; b. c. 1, 31; b. G. 7, 78.

einzelnen Sätzen andere waren. An dieses Wort möchten wir jetzt anknüpfen, um einen Schritt in der Untersuchung weiter zu thun. Vorstellungen wollen wir die Elemente nennen, in die sich die Bedeutung zerlegen lässt. Es wird ja zweckdienlich sein, wie man den Körper des Wortes in Bestandteile auflöst, welche man Laute nennt, so die Bedeutung des Wortes in Einzelbestandteile zu zerlegen. Ob unsere Scheidung praktischen Wert hat, muss der weitere Verlauf der Untersuchung zeigen.

II.

Einzelfälle von Bedeutungswandel.

In den obigen Sätzen, wo die Wörter *Baum*, *Tisch* sich gebraucht fanden, sprachen wir noch keineswegs von einer verschiedenen Bedeutung dieser Wörter; es zeigten sich in den einzelnen Sätzen nur andere Bedeutungsnuancen, einzelne Vorstellungen traten mehr hervor. Eine verschiedene Bedeutung dagegen weist das Wort *Tisch* auf in Sätzen, wie: *Die Familie führt einen guten Tisch. — Der arme Knabe hat bei jenen Leuten freien Tisch* (oder *einen Freitisch*). — *Nach Tisch soll man gehen. — Der Nachtisch besteht aus Obst.* Wenn hier auch die Vorstellung von *Tisch* in der eigentlichen Bedeutung nicht ganz verschwunden ist, so ist dieselbe doch sehr zurückgetreten gegenüber der Vorstellung des Essens, so dass hier eine von der ersten verschiedene Bedeutung konstatiert werden muss. Wie ist nun das Wort in diese neue Bedeutung übergegangen?

Nach unseren vorausgegangenen Erörterungen suchen wir die Erklärung im Gebrauch des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang. Dieser selbst ergab sich besonders in gewissen Verbindungen, wie: *einen zu Tisch rufen, laden; bei Tisch sein, sitzen; zu Tisch kommen; bei Tisch soll man sich so oder so verhalten* u. ä. Der Zusammenhang muss hier in den ersten Fällen des Gebrauches es gewesen sein, durch den sich an das Wort die Vorstellung des Essens, der Mahlzeit knüpfte, damit man verstanden wurde; z. B. *es ist zwölf Uhr, komm zu Tisch (scil. zum Essen)!* Durch öftere Wiederholung solchen Gebrauches — und dies ist bei dem speziellen Gerät, wo man die Mahlzeit einnimmt, sehr wohl erklärlich — verband sich die Vorstellung

des Essens immer mehr mit dem Worte, so dass dieselbe auch dann dem Worte anhaftete, wenn nicht gerade der Zusammenhang mehr daran erinnerte, wie wir denn thatsächlich jetzt in den genannten Verbindungen auch ohne darauf hinweisenden Zusammenhang das Wort von der Mahlzeit verstehen. Diese Satzverbindungen zeigen uns also den Uebergang des Wortes in die neue Bedeutung. Hatte sich aber einmal in diesen die neue Bedeutung festgesetzt, so lag es nahe, auch in anderen Verbindungen das Wort so zu gebrauchen; die mit demselben sich verknüpfende neue Vorstellung tauchte auch sonst auf, und so drang die neue Bedeutung vor. So sind denn jene zuerst angeführten Wendungen: *Die Familie hat einen guten Tisch; der Arme geniesst einen Freitisch* etc. entstanden, in welchen Wendungen das Wort nicht zuvor die ursprüngliche Bedeutung gehabt haben kann. Aeusserlich ist die neue Bedeutung erkenntlich in der Verbindung *nach Tisch*; denn die Präposition *nach* hat hier eine zeitliche und nicht eine räumliche Bedeutung. Also denkt man hier bei *Tisch* an einen Vorgang in der Zeit, nicht an einen Gegenstand im Raum, gerade so wie in dem Ausdruck *nach dem Essen.* Nicht minder deutlich liegt die neue Bedeutung vor in dem Kompositum *Nachtisch.*

Es waren also bei dem Vorgang des Bedeutungswechsels, der sich allmählich vollzieht, besonders drei Stadien zu unterscheiden: 1) Anwendung des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang, wodurch sich eine bestimmte Vorstellung (des Essens) an das Wort knüpfte. 2) Uebergangsstadium, indem durch Wiederholung des Wortes in solchem Gebrauch die neue Vorstellung sich allmählich so innig mit dem Worte verbindet, dass sie auch ohne den bestimmten Zusammenhang auftaucht. 3) Ausgeprägte neue Bedeutung, indem die neue Vorstellung Hauptvorstellung wird und als solche selbst neue Verbindungen möglich macht. Man könnte allerdings bei oberflächlicher Betrachtung, indem man im Uebergangsstadium selbst eine neue Bedeutung erblickt, den Bedeutungswandel erklären als eine Verengung der Bedeutung mit nachfolgender Erweiterung; doch abgesehen von der Unrichtigkeit diesser Auffassung wäre damit auch der psychologische Vorgang keineswegs erklärt. Nach unsrer Auffassung würde der Bedeutungswechsel in einer Verschiebung der mit dem Worte verbundenen Vorstellungen bestehen, welche

Verschiebung folgendermassen vor sich geht: Eine bestimmte Vorstellung, die sich zunächst als Nebenvorstellung durch den Zusammenhang an das Wort knüpft, erstarkt durch häufigen Gebrauch des Wortes in diesem Zusammenhang so, dass sie selbst Hauptvorstellung wird und als solche neue Verbindungen des Wortes ermöglicht.

Bevor wir tiefer in das Wesen des Bedeutungswandels eindringen, wollen wir noch eine Reihe von Beispielen betrachten. Einen scharf ausgeprägten Bedeutungsunterschied zeigt das lat. Adv. *gratis*, welches aus dem Ablativ *gratiis* entstanden ist und zunächst *um Dank* bedeutete, dann in die Bedeutung *umsonst*, *unentgeltlich* übergegangen ist. Dass ein Bedeutungswechsel vorhanden ist, leuchtet ein; denn nicht alles, was unentgeltlich verabreicht wird, ist mit einem Dank seitens des Empfängers verbunden: aber da dies doch in der Regel der Fall ist, so liegt die Verwandtschaft der beiden Begriffe nahe. Also bei Ausdrücken wie *dare*, *accipere gratiis* u. ä. war mit dem Ablativ zunächst wirklich *um Dank* gemeint; aber die Nebenvorstellung *umsonst*, *ohne Entgelt* stellte sich in solchem Zusammenhange sehr leicht ein; z. B. *psaltria quantum potest aliquo abicienda est, si non pretio, at gratiis* (Terenz). Der erste Schritt zur neuen Bedeutung lag auch hier in der Anwendung des Wortes, welches hier bloss ein bestimmter Kasus ist, in dem betreffenden Zusammenhang (mit *dare*, *accipere*); in diesem knüpfte sich an das Wort die Nebenvorstellung *umsonst*, welche durch öfteren Gebrauch zur Hauptvorstellung erstarkte. Die neue Bedeutung ist äusserlich daran erkenntlich, dass der betreffende Kasus sich durch Zusammenziehung der Form in *gratis* (schon bei Cicero durchaus gebräuchlich) von dem Substantiv isolierte und so als Adverb erscheint, wie wir nicht selten bei einem Bedeutungswechsel eine solche Isolierung beobachten werden. Die Zusammenziehung der Form selbst hatte auch wohl ihren Grund mit in dem häufigen Gebrauch gerade dieses Kasus. So ging also das Wort ganz über in die Bedeutung *ohne Gegengabe*, *ohne Entgelt*, wie wir Modernen *gratis* in vielerlei Verbindungen gebrauchen, ohne dass je die ursprüngliche Bedeutung irgendwie mit ins Spiel käme. Die Senekastelle *reges Parthos non potest quisquam salutare sine munere, tibi valedicere non licet gratis* zeigt den Ausdruck als gleichbedeutend mit *sine munere*.

Betrachten wir einen anderen adverbiellen Ausdruck, *in cassum*! *In cassum cadere* war „eine in älterer Zeit beliebte Verbindung“ (Wölfflins Archiv II 14 ff). Diese Wendung wurde zunächst in der eigentlichen Bedeutung gebraucht *ins Leere fallen*, z. B. *telum in cassum cadit*, wie auch *telum in cassum iactare*. An den Ausdruck knüpfte sich aber in solchem Zusammenhang die Vorstellung der Erfolglosigkeit. Diese Vorstellung drang nach öfterem Gebrauche durch, und es wurden Verbindungen üblich, wie *labor in cassum cadit*, *in cassum fundere labores*. Das letzte Stadium der Entwicklung liegt vor, wenn *in cassum* nicht mit einem Verbum der Bewegung wie *cadere, fundere* gebraucht, sondern der Ausdruck mit beliebigen Verbis in der Bedeutung *vergeblich* verbunden wird, wie *in c. laborare*, *niti*, *furere*. *In cassum* ist also dann ganz in die Bedeutung von *frustra* übergegangen, mit welchem es auch als Synonym zusammengebracht wird, *in c. frustraque* oder *frustra in cassumque*.

Ebenso ist anzunehmen, dass *in vanum* (frz. *envain*) zunächst mit Verbis der Bewegung, wie *cadere*, *iacere*, *mittere* in der eigentlichen Bedeutung *ins Hohle*, *ins Blaue* gebraucht wurde, wie in *sagittae in vanum cadunt* (Amm. Marc. 31, 15, 11). Wenn die Literatur der goldenen und silbernen Latinität die Wendung so wenig aufweist, so scheint der Grund darin zu liegen, dass es ein vulgärer Ausdruck war, den die Schriftsteller vermieden. Dass den Ausdruck die Volkssprache früher besessen haben müsse, schliesst mit Recht Wölfflin daraus, dass die *Itala* und die lateinische Uebersetzung des Irenäus ihn zeigen. Im Französischen liegt die Bedeutung *vergeblich* ausgeprägt vor.

Wie *in cassum* und *in vanum*, so scheint auch der Präpositionalausdruck *ex abundanti* (z. B. *dicere* reden, ohne dass es notwendig ist), den ich in Wölfflins Archiv VII 216 f. darstellte, zuerst in den Wendungen mit *addere*, *adicere* die eigentliche Bedeutung gehabt zu haben: *von dem Ueberfluss dreingeben* und wurde wohl zunächst beim Kauf und Verkauf von der Dreingabe gebraucht, wobei mit *ex a.* der Ueberfluss des Verkäufers bezeichnet war, z. B. *adde ex abundanti*! hatte im Munde des Käufers den Sinn: *gib noch etwas drein, du hast ja so genug*. Dies ist die Bedeutung von *ex a.*, wie sie in der Stelle der *Itala* vorliegt Luc. 21, 4: *omnes hi ex a. miserunt in dona dei*. Auf diese unsere

Auffassung weist vor allem hin, dass der Philosoph Seneka, bei welchem nach den gesammelten Stellen der Ausdruck zuerst vorkommt, denselben wirklich in dieser Bedeutung gebraucht und ihn durch den Zusatz *pleno* noch verdeutlicht: *velut ex pleno et abundanti impenditis.* Dass der Ausdruck zuerst in eigentlicher Bedeutung gebraucht worden sein muss, von wo aus derselbe in die abstrakte Bedeutung überging, wird auch bewiesen durch den Zusatz *velut*, den er an den Stellen mehrmals zu sich nimmt. Ferner bestätigt die Verbindung des Quintilian *cumulus* (Dreingabe) *ex a.* gerade unsere Auffassung.

Aber es knüpfte sich an den adverbiellen Ausdruck alsbald eine neue Vorstellung, zunächst als Nebenvorstellung: *in überflüssiger Weise, ohne dass es nötig wäre, hinzufügen.* Diese Vorstellung trat bei öfterem Gebrauch mehr hervor, so dass sie schliesslich Hauptvorstellung wurde. Nachdem dieses Stadium erreicht war, konnten zu dem Ausdruck mit dieser Bedeutung auch andere Verba treten, wie *probare, dicere, enumerare, tractare* eben mit der Bedeutung *beweisen, aufzählen etc., ohne dass es nötig wäre.* Thatsächlich bietet auch die Ueberlieferung zuerst die anfangs genannten, erst später die zuletzt aufgezählten Verbindungen.

Auf diese lateinischen Ausdrücke mögen noch zwei deutsche Wörter folgen. *Billig* hat sowohl die Bedeutung des lat. *aequus*, z. B. *ein billig denkender Mann*, als auch die des lat. *vilis*, z. B. *billige Waren.* Den Uebergang zeigen die Verbindungen: *billiger Preis, billig verkaufen.* Ein billiger Preis bedeutet also zunächst einen Preis, der nicht übertrieben ist, der den Forderungen der Billigkeit, der *aequitas* entspricht. Da ein solcher Preis durchschnittlich ein niedriger, sicher ein relativ niedriger ist, so ersieht man, wie sich an das Wort *billig* in solchem Zusammenhang die Nebenvorstellung *niedrig, gering* knüpft. Diese wurde aber allmählich zur Hauptvorstellung und trug als solche die Kraft in sich, weiter zu wirken, so dass das Wort mit der neuen Bedeutung auch sonst Anwendung fand. Wenn z. B. jemand sagt: *Ich habe billig eingekauft*, so denkt er nicht mehr daran, ob der Kauf ein den Forderungen der Billigkeit entsprechender ist; im Gegenteil, er kann mit jenen Worten unter Umständen sogar andeuten, dass er den Verkäufer hintergangen habe. Er denkt bei *billig* bloss an den

geringen Preis; die ursprüngliche Vorstellung ist ganz zurückgetreten. Oder wenn jemand einem, der über ihn im Unglück spottet, statt ihm zu helfen, den Vorwurf macht: *Das sind billige Witzeleien!* so meint er mit *billig* eher das Gegenteil von der ersten Bedeutung; er will sagen: *Witzeleien ohne Wert, die man leicht machen kann, die nicht viel Geist erfordern.*

Nun noch ein Verbum! *Danken* weist neben der gewöhnlichen Bedeutung, in der wir es gebrauchen, den Uebergang auf in die Bedeutung *ablehnen, zurückweisen*, z. B. *Für ein solches (unangenehme) Geschenk danke ich; für diese sonderbare Zumutung muss ich danken; ich danke für weitere Bemühungen.* Um diesen Bedeutungsübergang zu verstehen, gehen wir wieder von dem Gebrauch des Wortes aus. Die Hauptrolle spielt dasselbe in der ersten Person, indem man einem andern für einen Gefallen seine Erkenntlichkeit ausspricht: *danke, dank schön.* Nun wurde der Ausdruck auch da gebraucht, wo man das Geschenk, den Gefallen zwar nicht annehmen, aber doch den guten Willen des Gebers anerkennen wollte. Es war dies die Anwendung des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang. Zunächst dachte man dabei wirklich an das Danken: dieses war die Hauptvorstellung; aber es knüpfte sich infolge des Zusammenhangs der Begriff des Ablehnens als Nebenvorstellung an das Wort. Durch häufigen Gebrauch trat diese immer mehr hervor, so dass das Wort auch beim Zurückweisen von unangenehmen Dingen angewendet wurde. Freilich war der Ausdruck in solchen Fällen zunächst mit Ironie verbunden, indem die erste Vorstellung noch zu sehr dem Worte anhaftete, und auch jetzt ist sie in dem Worte bei solchem Zusammenhang noch nicht gänzlich zurückgetreten; doch überwiegt in den oben angeführten Wendungen die Vorstellung des Zurückweisens jene des Dankens. Die neue Bedeutung mag hier noch nicht so weit fortgeschritten sein, wie in den vorausgehenden Fällen, aber der Uebergang zu dieser — und auf dessen Klarlegung kommt es hier an — ist deutlich erkennbar.

Suchen wir nun an der Hand der besprochenen Fälle etwas tiefer in das Wesen des Bedeutungswechsels einzudringen! Wir bezeichneten bis jetzt den häufigen Gebrauch des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang als den Grund, warum die Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung erstarkt. Aber es muss doch wohl

in der Nebenvorstellung selbst ein Moment gelegen sein, das sie allmählich hervortreten lässt und die ursprüngliche Hauptvorstellung zurückdrängt: der häufige Gebrauch ist dann bloss ein begünstigender Faktor des Prozesses. Es muss der Nebenvorstellung, meine ich, eine treibende Kraft innewohnen, welche nach Entwicklung und Ausprägung derselben drängt; und im wiederholten Gebrauch selbst hat dann diese Kraft Gelegenheit zu wirken, bei der jedesmaligen Anwendung geschieht ein kleiner Schritt zur Kräftigung der neuen Vorstellung. Welches ist nun diese Kraft? Ich halte diesen Punkt der Untersuchung für sehr schwierig, glaubte ihn aber im Interesse der weiteren Forschung nicht unterdrücken zu dürfen. Die Nebenvorstellung, welche sich durch den Zusammenhang an das Wort knüpfte, war in den behandelten Fällen, so meine ich, jene Vorstellung, worauf es mehr ankam, welche mehr interessierte, sie war die wichtigere Vorstellung. Also in jenen angeführten Verbindungen *zu Tisch rufen, kommen etc.* war die Nebenvorstellung (des Essens) wichtiger als die mit dem Worte zunächst verbundene Hauptvorstellung; man hörte aus dem Worte gleichsam die Nebenvorstellung heraus. Der die Worte Hörende und der Sprechende stehen aber in einem innigen wechselseitigen Verhältnis: wenn auch der Sprechende zunächst noch nicht an das denkt, was der Hörende mit dem Worte verbindet, so wird ihm dieses doch alsbald zum Bewusstsein kommen, da er sich stets gegenwärtig halten muss, welche Vorstellungen der Hörende an seine Worte knüpft. Zudem ist der sprechende Teil in einem andern Fall der hörende Teil. Ebenso trat bei *gratis* die Nebenvorstellung des Unentgeltlichen in den Vordergrund; denn die Hauptsache war das Umsonst, das Danken aber war mehr Nebensache, mehr Formalität, und deshalb trat diese Vorstellung selbst zurück. Den gleichen Grund, warum die Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung erstarkt, nehmen wir bei *billig* an. Wenn der Verkäufer sagte: *ich verkaufe es dir um einen billigen Preis*, so konnte sein *billig* sehr relativ sein; die Hauptsache war für den Käufer der geringe Preis, und dies musste auch der Verkäufer damit meinen, wenn man sich überhaupt gegenseitig verstehen sollte. In gleicher Weise drängte sich bei *ex abundanti* die Vorstellung *Dreingabe* hervor, weil es in dem Ausdruck nicht gerade darauf ankam, dass das Dazugegebene vom Ueberfluss genommen, son-

dern dass das Dazugegebene eben eine Dreingabe war. Auch in dem Ausdruck *in vanum, in cassum cadere* ist die Vorstellung der Erfolglosigkeit diejenige, worauf es ankommt, für die man sich interessiert. Endlich ist auch bei *danken* in dem angeführten Zusammenhang das Danken selbst mehr Formalität; das, was wirklich gemeint ist, ist das Ablehnen, dies hört man allein aus dem Worte heraus: *danken* ist in diesem Zusammenhang nichts weiter als ein Ablehnen in höflicher Form.

III.
Adaequation.

Wir gehen jetzt über zu einer speziellen Art von Bedeutungsentwicklung. Beginnen wir wieder mit der Betrachtung des Einzelfalls!

Das Verbum *anziehen* zeigt neben der Bedeutung *attrahere*, wie: *den Wagen anziehen* die andre von *induere*, wie: *ein Kleid anziehen*. Offenbar ist die letzte Bedeutung aus der ersten hervorgegangen, und zwar so, dass das Wort zunächst von Kleidungsstücken angewendet wurde, wo wirklich ein Ziehen notwendig ist, z. B. *die Stiefel anziehen*. Das Wort zeigt hier noch keine neue Bedeutung, aber es ist in einem bestimmten Zusammenhang gebraucht, in dem sich eine eigentümliche Vorstellung an das Wort knüpft.

Doch hier, glaube ich, liegt eine von den vorausgegangenen Fällen einigermassen verschiedene Erscheinung vor. Der bestimmte Zusammenhang ist hier speziell gegeben durch die Anwendung des Wortes auf bestimmte Gegenstände. Durch diese eigentümliche Anwendung ist auch die Nebenvorstellung bedingt, welche sich an das Verbum knüpft. Es nimmt dieses die Vorstellung von der eigenartigen Handlung, welche hier durch *Anziehen* ausgedrückt ist, in sich auf, zunächst freilich noch als Nebenvorstellung, da die Vorstellung des Ziehens noch stark hervortritt und die Hauptvorstellung bildet. Aber bei öfterem Gebrauch des Verbums vom Anziehen der Stiefel, Hosen etc. trat die dadurch bedingte Vorstellung immer mehr hervor, und natürlich infolgedessen selbst die ursprüngliche Vorstellung des Ziehens mehr zurück, so dass schliesslich auch der Gebrauch des Wortes möglich wurde: *Hemd, Kragen, Krawatte, Gürtel anziehen*, in welchen Verbindungen die Vorstellung des Ziehens ganz zurückgetreten ist.

Während also der erste Schritt zur neuen Bedeutung hier in der Anwendung des Wortes auf bestimmte Gegenstände liegt, in welcher Anwendung sich mit dem Worte eigentümliche Vorstellungen verbinden, erscheint als die treibende Kraft zur Entwicklung der neuen Bedeutung die Adäquation eben an die eigentümliche Handlung, welche durch das Wort ausgedrückt ist: es schmiegen sich gleichsam die Vorstellungen an das Bezeichnete an. Dass die Vorstellungen des Wortes sich bei der Anwendung desselben auf einen anderen Gegenstand etwas ändern, meine ich, liegt auf der Hand. Es ist eben die nämliche Erscheinung, wie bei einem neuen Satzzusammenhang, nur in einer speziellen Art von Fällen. Wenn auch in den Wendungen: *den Wagen*, *die Sehne des Bogens anziehen*, *der Magnet zieht etwas an*, *die Sonne zieht Wasser an* nur verschiedene Verbindungen von *anziehen* gegeben sind und die Grundbedeutung die nämliche bleibt, so sind doch die Vorstellungen etwas verschiedene, und es ist zunächst wenigstens ein Schritt zur Bedeutungsveränderung gethan. Dass aber das Verbum *anziehen* wirklich eine neue Bedeutung angenommen hat, erhellt am klarsten daraus, dass es von dieser selbst aus in die metaphorische Bedeutung übergegangen ist, z. B. *einen andern Menschen anziehen* d. h. *ein andrer Mensch werden* neben der aus der ersten Bedeutung hervorgegangenen Uebertragung, welche in Sätzen auftritt, wie: *ein edler Mensch zieht edle Menschen an.* Darnach kann also die obige Verbindung auch bedeuten: *einen andern Menschen für sich gewinnen.* Eine Weiterentwicklung der neuen Bedeutung stellen auch die Verbindungen dar: *das Kind anziehen*, *sich selbst anziehen* u. ä. Das Verhältnis dieser Ausdrucksweise zu der ersten: *ein Kleid anziehen* wird unten zur Sprache kommen.

Den gleichen Bedeutungswandel wie *anziehen* zeigt das Wort *ausziehen.* Derselbe ist in Wendungen erkennbar, wie: *einen Zahn ausziehen — ein Kleid ausziehen — das Kind ausziehen*; übertragen: *die Bauern werden von Wucherern ausgezogen — den alten Adam ausziehen.* Die Frage, wie sich das intransitive *Ziehen* (z. B. *ins Feld ziehen*) und seine Komposita zu den Transitiva verhalten, wird weiter unten erörtert werden. Aber das intransitive *ausziehen* (z. B. *die Soldaten sind ausgezogen*) weist einen speziellen Gebrauch auf im Sinne von *die Wohnung wechseln.*

Diese Bedeutung ist aus der allgemeinen intransitiven hervorgegangen, gerade so wie in den oben besprochenen zwei Fällen von *anziehen* und *ausziehen*. Es verknüpfte sich in dieser Anwendung mit dem Worte eine eigentümliche Vorstellung, welche dann durch die Kraft der Adäquation an das Bezeichnete sich festsetzte: man versteht ganz wohl ohne weiteren Zusammenhang das Verbum in dem Satze: *die Familie ist ausgezogen.*

Ebenso knüpft sich an das Verbum *entbinden*, welches zunächst eine allgemeinere Bedeutung hat (z. B. *vom Eid, vom Versprechen entbinden*), durch die Anwendung *von einem Kind entbinden* eine eigenartige Vorstellung; indem nun diese allmählich in dem Worte immer stärker hervortritt, rückt dasselbe in eine neue Bedeutungssphäre. Auch hier liegt also eine Adäquation der Bedeutung an das Bezeichnete vor. Noch deutlicher ist dies bei dem Substantiv *Entbindung* der Fall: wenn dieses ohne Zusammenhang gebraucht wird, so wird man zunächst schwerlich an die allgemeine Bedeutung, sondern nur an die spezielle denken.

Auch das Kompositum *verbinden* weist neben der allgemeinen Bedeutung besonders die spezielle auf (*eine Wunde, einen Verwundeten verbinden*); man versteht wohl ohne Zusammenhang: *er hat den Mann verbunden.* Der Vorgang des Bedeutungswechsels ist wieder der gleiche.

Doch ist in den letztgenannten Fällen der Prozess nicht besonders weit fortgeschritten: die alte Vorstellung ist in den Wörtern keineswegs erloschen, sondern in der sich neu entwickelnden Bedeutung noch lebendig. Dies ist auch der Grund, weshalb man wohl von allgemeiner und spezieller Bedeutung sprechen konnte. Wenn dagegen die neue Vorstellung sich so weit entwickelt hat, dass sie die alte ganz verdrängte, so fühlt man nicht mehr die neue Bedeutung als eine spezielle neben der früheren allgemeinen.

Dies ist der Fall bei dem Worte *lesen.* Die Bedeutung desselben ist in den Verbindungen *Holz, Aehren lesen* und *eine Schrift lesen* eine ganz verschiedene. Aber offenbar liegt hier die Bedeutung *sammeln* zu grunde. Ist ja gerade bei der Erlernung des Lesens das Sammeln der einzelnen Buchstaben notwendig, so dass sich wohl begreifen lässt, wie die Handlung von dieser Seite aufgefasst und ausgedrückt sein kann. Und im Lateinischen begegnet uns im Worte *legere* dieselbe Erscheinung: *ligna legere* —

litteras legere. Auch im Griechischen kommt diese Auffassung bei dem Worte ἀναλέγεσθαι zur Geltung (γράμματα Plut.). Wenn uns aber jetzt in der Verbindung: *Buchstaben, Worte etc. lesen* in der Regel die erste Bedeutung gar nicht mehr ins Bewusstsein tritt, so ist dies ein klarer Beweis dafür, wie sich die Bedeutung an die eigentümliche Handlung, welche durch das Wort ausgedrückt ist, adäquiert hat. Die Weiterentwicklung *ein Buch lesen, librum legere* ist wohl ähnlich der oben genannten: *das Kind ausziehen* gegenüber: *das Kleid ausziehen,* worüber weiter unten gehandelt wird.

Das lat. *trahere* (*ziehen, zerren*) ist im Frz. *traire* geworden mit der Bedeutung *melken.* Der psychologische Vorgang bei dieser Bedeutungsentwicklung ist derselbe, wie in den genannten Fällen. Hier ist aber noch ein weiterer Schritt gegenüber den vorausgegangenen Verba zu beobachten. Die neue Vorstellung wurde schliesslich so überwiegend, dass die erste Vorstellung ganz zurücktrat: das Simplex *traire* hat jetzt im Frz. bloss noch die Bedeutung *melken.* Psychologisch ist diese Erscheinung, welche auch sonst oft in der Bedeutungslehre beobachtet werden kann, wohl auf folgende Weise zu erklären: die neue Vorstellung hatte sich so fest an das Wort geheftet, dass sie auch dann auftauchte, wenn man in einem andern Zusammenhang zum Ausdruck des Ziehens zunächst das Wort anwenden wollte; und so sah man sich genötigt, zu einem andern Worte seine Zuflucht zu nehmen: *tirer,* welches einige lautliche Aehnlichkeit zeigt, ist im allgemeinen an seine Stelle getreten. Man könnte schliesslich noch fragen: wie kam man denn dazu, das Wort *traire* überhaupt so anzuwenden? Mag nun der lautliche Zusammenfall von *mulcere* und *mulgere* in der nach Deutlichkeit strebenden Volkssprache zu einem andren Worte hingedrängt haben, mag die Vorstellung des energischen Ziehens, wie sie zunächst in dem Worte *trahere* lag, und so die Anschaulichkeit des Ausdrucks die Phantasie des derben Bauern zur Bevorzugung des Wortes bestimmt haben: für unsre Zwecke hier genügt es zu wissen, dass das Wort überhaupt so angewendet wurde. Dieses wie das folgende Verbum ist S. 8 unter einem andern Gesichtspunkt erwähnt. Auch das frz. *payer,* entstanden aus dem lat. *pacare* zum Frieden bringen (im Klassischen z. B. *gentem*), weist nur noch die Bedeutung *bezahlen* auf. Hervorgegangen ist auch hier

die neue Bedeutung aus der besonderen Anwendung des Wortes: *jemand befriedigen durch klingende Münze*, in welcher Anwendung sich mit dem Worte eine eigentümliche Vorstellung verband, die dann schliesslich durch Adäquation an die bezeichnete Handlung so erstarkte, dass die anderen Anwendungen des Wortes ausser Gebrauch kamen. Auch hier tritt die gleiche Erscheinung der Weiterentwicklung auf, welche wiederholt beobachtet wurde: man sagt nicht bloss *payer quelqu'un*, sondern auch *p. ses dettes*; *p. des marchandises*. Dass nach unsrer Auffassung *Littré* in seinem frz. Wörterbuch die zuerst genannte Konstruktion an erster Stelle hätte aufführen sollen, ist klar.

IV.

Adaequation veranlasst durch die Unzulänglichkeit des Ausdrucks.

Bis jetzt haben wir bloss Verba auf die Erscheinung der Adäquation hin betrachtet. Die Bedeutung des Verbums schmiegte sich an die eigenartige Handlung an, welche durch dasselbe ausgedrückt wurde. Dies konnte aber eigentlich nur daher kommen, dass bei der Anwendung des Verbums auf eine solche Handlung eben diese nicht bezeichnend genug zum Ausdruck gebracht war: deshalb suchte sich das Wort in seiner Bedeutung auszugleichen mit der Erscheinung. Noch deutlicher aber tritt die Adäquation an Substantiven, namentlich konkreten Inhalts, hervor; hier zeigt sich deutlich, wie der Ausdruck, wenn er zunächst unvollkommen und unzulänglich ist, sich an das bezeichnete Objekt* adäquiert.

Es ist nämlich ein in der Sprachwissenschaft allgemein anerkannter Grundsatz, dass das für ein Objekt geschaffene Wort zunächst immer nur ein Merkmal an demselben herausgreift und zum Ausdruck bringt, und dass so mittels einer Vorstellung die übrigen Vorstellungen, die sich mit dem Objekt verbinden, angedeutet werden. Das Merkmal aber selbst, wornach das Objekt benannt ist, kann oft ein zufälliges sein, ohne dass es gerade für dasselbe charakteristisch wäre; das Objekt kann viel wesentlichere

---

* Eine Anschmiegung des Ausdrucks an das Objekt liegt auch bei den Verba insoferne vor, als die durch das Verbum bezeichnete Handlung an Objekten vor sich geht und die Vorstellung sich an diese heftet.

Merkmale besitzen, die zu dem Wort hinzugedacht werden müssen. Zur Namengebung braucht das Merkmal nur besonders in die Sinne zu fallen. So führt man an, dass ὀδούς (Stamm ὀδοντ) und *dens* (Stamm *dent*) zuerst den *Essenden* bedeutet habe (Particip von *edere*); *caelum* ursprünglich nur das *Gewölbte*; *Gold* nur das *Gelbe*. Es ist also der Inhalt des Wortes zunächst sehr unvollständig zum Ausdruck gebracht. Andrerseits findet sich das Merkmal, wornach der Gegenstand benannt ist, noch an vielen anderen Gegenständen; es ist also auch in dieser Hinsicht die Bezeichnung nicht treffend, da auch diese Gegenstände darunter verstanden werden können. Kurz, es ist der Begriff durch die Namengebung weder nach Inhalt noch nach Umfang erschöpft.

Da ist es nun eine dem Worte innewohnende Kraft, welche dahin drängt, dass es sich ausgleiche mit dem Objekt, an das es geheftet worden; oder konkret gesprochen es besteht die Neigung des Menschen, unter dem Worte sich das ganz vorzustellen, was damit bloss angedeutet ist. Es liegt hier das vor, was wir Adäquation nennen: durch diese setzen sich im Laufe der Zeit nach oft wiederholtem Gebrauch des Wortes jene Vorstellungen, die zunächst bloss angedeutet waren, aber nicht im Wort selbst lagen, darin immer mehr fest, wogegen die ursprünglich ausgedrückte Vorstellung, wenn sie ein zufälliges Merkmal betroffen hatte, allmählich zurückwich. Die Adäquation ist also hier veranlasst durch die Unzulänglichkeit des Ausdrucks.

Streng genommen, gehören auch die oben behandelten Verba hieher. Denn auch eine Handlung ist eine Erscheinung, welche verschiedene Merkmale enthält. Das Bezahlen ist z. B. keineswegs deckend ausgedrückt, wenn es als *Befriedigen* bezeichnet wird. Eben so wenig ist die Handlung des Melkens mit dem Ausdruck *ziehen* genügend charakterisiert. Oder der Ausdruck *Stiefel, Beinkleider anziehen* ist so wenig für das Bezeichnete erschöpfend als das Wort *anlegen*, welches gleichfalls von Kleidungsstücken gebraucht wird. Doch tritt hier die Unzulänglichkeit des Ausdrucks nicht so klar vor Augen, wie bei Substantiven, durch welche sinnfällige Objekte ausgedrückt sind. Und deshalb wollen wir uns in diesem Kapitel auf Substantiva beschränken. Wir werden uns aber hüten, in den Fehler zu verfallen, dass wir Beispiele heranziehen, bei denen die Etymologie selbst nur auf Vermutung be-

ruht: wir werden vielmehr solche Wörter als Belege anführen, bei denen die erste Bedeutung, aus welcher sich durch Adäquation eine neue Bedeutung entwickelte, als sicher bekannt ist.

Das Wort *Schneider* bedeutete ursprünglich, wie das Wort besagt, so viel als *der Schneidende*. Diese Bezeichnung ist eine sehr unbestimmte und unzutreffende; denn damit ist noch nicht gesagt, was geschnitten wird. Das Wort hätte ebenso gut dem sezierenden oder an der Wunde schneidenden Arzt, oder auch dem Viehfutterschneider zukommen, oder es hätte das Messer und noch vieles andre, was schneidet, so bezeichnet werden können. Zudem stellen wir uns unter *Schneider* eher jemanden vor, welcher näht, als jemanden, welcher schneidet. Offenbar aber hat man, als man das Wort in dieser Weise zum erstenmal anwandte, an das Zurechtschneiden des Kleidungsstoffes gedacht. Und die Kunst, den Stoff zurechtzuschneiden, soll allerdings für den Schneider die Hauptsache sein. Leuchtet so ganz wohl die Namengebung ein, so denken wir doch jetzt bei dem Worte nicht sowohl an das Zurechtschneiden des Stoffes als an das Zusammensetzen und Nähen der Stoffteile. Wir halten eben dies für das Charakteristikum des Schneiders und verbinden diese Vorstellung als die Hauptvorstellung mit dem Worte, wie dies auch in dem Worte *Näherin* zum Ausdruck kommt; wenigstens wird dies die Hauptvorstellung bei der Mehrzahl der sprechenden Individuen sein. Es hat sich sogar von dem Worte *Schneider* in der Volkssprache ein Verbum abgeleitet: *schneidern* im Sinne von *die Verrichtung eines Schneiders ausführen*, wobei man vor allem an das Nähen denkt. Es gibt auch einen *Flickschneider*, der bloss flickt und nicht Stoffe zu neuen Kleidern zurechtschneiden kann: an diesem Worte erkennt man deutlich, dass das Wort *Schneider* seine ursprüngliche Bedeutung verloren hat; denn der Flickschneider ist ja kein Schneider im ersten Sinn des Wortes. Um den Begriff auszudrücken, der ursprünglich mit *Schneider* verbunden war, gebrauchen wir das Wort *Zuschneider*, wie *den Stoff zuschneiden* bedeutet *den Stoff zurechtschneiden*.

Es liegt also in dem Worte *Schneider* eine Adäquation der Bedeutung vor: es haben sich an das Wort jene Vorstellungen geknüpft, die man mit dem Begriff *Schneider* überhaupt verbindet, die ursprüngliche Vorstellung des Schneidens aber ist zurückge-

treten. Es wird jedoch der Leser bereits die Frage gestellt haben: wie war es denn möglich, dass das Wort zuerst, als es so angewendet wurde, obwohl es so unbestimmt war und so Verschiedenes bedeuten konnte, doch verstanden wurde? Da war es eben der Zusammenhang, welcher ergab, was mit dem Ausdruck gemeint war; er musste das Wort, welches vermöge der unbestimmten Bedeutung auf viele andre Objekte überzuspringen in sich die Fähigkeit hatte, gleichsam gefesselt halten, so dass bloss das betreffende Objekt gemeint sein konnte; er liess den Gedanken an etwas anderes nicht aufkommen. Der an sich vage Ausdruck erhielt so einen bestimmten Gehalt. Aber der Zusammenhang musste ein bestimmter und die Bedeutung des Wortes bestimmender und bindender sein. Am einfachsten wurde dies erreicht angesichts des Objektes selbst durch Hinweis auf dasselbe; oder das Wort wurde in Sätzen gebraucht wie: *der Schneider hat mir einen Anzug angemessen* u. ä. Selbstverständlich dachte man im Anfang immer noch an die eigentliche Bedeutung, die Vorstellung vom Zurechtschneiden des Stoffes war zunächst noch die Hauptvorstellung; erst allmählich durch häufigen Gebrauch von der Person trat jene zurück, und die Vorstellung von der Person selbst trat dafür immer mehr hervor, bis die Adäquation erreicht war und auch Sätze, in denen der Zusammenhang durchaus kein bestimmter mehr war, verstanden wurden, wie: *ich gehe zum Schneider*, *der Schneider war da.* Jetzt wurde eben mit dem Wort, auch wenn es aus jedem Zusammenhang herausgenommen war, die Vorstellung von der betreffenden Person verbunden. Das Wort hatte eine neue Bedeutung angenommen.

So unbestimmt seiner ersten Bedeutung nach zunächst das Wort *Schneider* ist, so vag ist in dieser Beziehung auch das Wort *Schnitter.* Aber es knüpfte sich an dieses Wort die Vorstellung von demjenigen, der das Getreide schneidet. Wenn auch diese Bedeutung bei dem Worte entschieden ausgeprägt ist, so dass man *Schnitter* ohne jeden Zusammenhang versteht, so war doch die Adäquation bei dem vorausgehenden Worte weiter fortgeschritten: bei *Schnitter* denkt man noch an das Stammwort *schneiden*, was bei *Schneider* nicht der Fall ist.

Zwicker nennt man das Gestelle mit den Augengläsern, welches in die Nase einzwickt und so festhält. Zunächst bedeutet

es bloss etwas, was zwickt, und könnte so von vielerlei Gegenständen gebraucht werden; auch Tiere kann man so bezeichnen, wie wirklich im Volke diesen Namen das Tier führt, welches sonst unter dem Namen *Hirschkäfer* bekannt ist. Besonders würde diese Bezeichnung dem Krebs zueignen, doch ist mir dieser Gebrauch des Wortes nicht bekannt. Wenn nun auch das Wort bei der ersten Anwendung für den oben genannten Gegenstand noch die eigentliche Bedeutung hatte, so verbanden sich doch nach öfterem Gebrauch die Vorstellungen, die sonst bei dem Gegenstand ins Bewusstsein traten, immer inniger mit dem Worte, wogegen die Grundvorstellung zurücktrat, so dass schliesslich bei dem Namen gar nicht mehr an das Einzwicken gedacht wurde. Es adäquierte sich also auch hier die Bedeutung des Wortes an das Objekt. Der nämliche Gegenstand wird auch *Kneifer* genannt; auch in dieser Bezeichnung liegt eine Adäquation der ursprünglichen Bedeutung an das Objekt vor; man denkt kaum mehr daran, dass hier das nämliche Stammwort vorliegt, wie in dem Ausdruck *einen in den Backen kneifen.*

Was in der Schriftsprache gewöhnlich die Bezeichnung *Schrein*, *Schrank* führt, wird im oberfränkischen Dialekt ganz gewöhnlich *Behälter* genannt. Die ursprüngliche allgemeine Bedeutung (*was etwas andres behält*), ist hier in dem Worte vollkommen zurückgetreten, und es liegt eine Adäquation an das Objekt vor. Man wird dort schwerlich von einem Wasserbehälter hören.

Das Wort *Schreiner* bezeichnet ursprünglich denjenigen, der Schreine verfertigt. Dass man bei dem Worte nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung denkt, sondern dass darin sich eine Adäquation an das Bezeichnete vollzogen hat, ist um so klarer, als man z. B. im oberfränkischen Dialekt neben diesem Worte das Wort Schrein selbst gar nicht kennt. Aehnliche Wörter wird man mit Leichtigkeit noch viele andre finden, bei denen eine Adäquation an das Objekt klar liegt.

Jünger bedeutet seinem Ursprunge nach etwas anderes, als was wir gegenwärtig mit dem Namen verknüpfen: wir verstehen unter demselben den Schüler, Anhänger eines grossen Meisters, z. B. *die Jünger Christi.* Entstanden muss diese Anwendung dadurch sein, dass man die Schüler gegenüber dem Meister als die Jüngeren bezeichnete, weil eben dieses Merkmal zunächst besonders

auffiel. Wirklich charakteristisch aber für den Jünger ist der Anschluss an die Lehren des Meisters. Der Jünger kann auch älter sein als der Meister, indem er sich erst in seinen späteren Jahren an denselben anschliesst. Freilich die Regel ist dies nicht, und diejenigen, welche zuerst die Anhänger eines grossen Lehrers *Jünger* nannten, hatten bloss die tiefere Altersstufe bei der Bezeichnung im Auge: dies war in dem Worte zunächst die Hauptvorstellung, um diese gruppierten sich die andren zugehörigen Vorstellungen, darunter auch die des Lernens, jedoch bloss als Nebenvorstellungen. Wenn wir aber jetzt bei *Jünger* gar nicht mehr an die eigentliche Bedeutung denken, so ist eben die ursprüngliche Hauptvorstellung ganz zurückgewichen vor der Vorstellung des geistigen Anschlusses an den Meister.

Der Grund dieses Vorgangs liegt aber darin, dass die mit dem Worte sich verbindende Vorstellung des Lernens eben als die charakteristische durchdrang. Die Wortbedeutung, zunächst bloss Nebensächliches an dem Objekte treffend, glich sich allmählich aus mit dem, was unter dem Objekt wirklich verstanden wird, sie drang gleichsam tiefer ein in das Wesen desselben. Die wesentlichen Merkmale des Objekts, welche dem Sprechenden und Hörenden bei dem Worte in der Regel vorschweben, treten eben deshalb immer mehr in den Vorstellungskreis derselben. Es ist also hier dieselbe Art der Adäquation zu konstatieren.

Ein Beispiel, in welchem dieser Prozess des Anschmiegens an das bezeichnete Objekt noch nicht so weit fortgeschritten ist, wo also die ursprüngliche Vorstellung sich noch im Bewusstsein erhalten hat, bietet sich in dem Worte *der Junge*; so nennt der Mann vom Volke seinen Sohn. Wie bei *Jünger*, so ist auch hier das Adjektiv, wenn auch mit einem verschiedenen Steigerungsgrad, in einem besonderen Fall verwendet. Diese Bezeichnung trifft hier zwar mehr zu als bei *Jünger*, da ja der Jünger auch älter sein kann als der Meister. Doch heisst der Vater auch seinen vierzigjährigen Sohn thatsächlich noch den Jungen. Aus solcher Anwendung erkennt man, dass die ursprüngliche Bedeutung doch sehr zurückgetreten ist und sich mehr die Vorstellung vom Verhältnis zum Vater ins Bewusstsein gedrängt hat. Es hat sich also auch hier die Bedeutung an das bezeichnete Objekt adäquiert.

Entsprechend der in diesem Worte zur Geltung gekommenen Auffassung wird der Vater als *Alter* bezeichnet; man hört im Volke *mein Alter* in der Bedeutung *mein Vater*. Allerdings hat dieser Ausdruck keinen so guten Klang wie *mein Junger*; er hat etwas Despektierliches an sich. In besseren Kreisen sagt man dafür *mein alter Herr*, welcher Ausdruck besonders unter Studenten zu hören ist. So wenig als *Junge* das Verhältnis zum Vater treffend charakterisiert, so wenig das Wort *Alter* das Verhältnis zum Sohn. Der Prozess der Adäquation ist aber in beiden Fällen nicht besonders weit fortgeschritten, da die eigentliche Bedeutung noch nachwirkt.

Den behandelten Ausdrücken für *Vater* und *Sohn* entsprechen bei den Tieren die Wörter *das Junge*, *der (die) Alte*, welche für diesen Fall stehende Ausdrücke geworden sind und also auch eine gewisse Adäquation durchgemacht haben, wobei jedoch gleichfalls die erste Bedeutung noch wirksam ist, z. B. *der Vogel hat so und so viele Junge; wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.*

Wir sind ausgegangen von dem Komparativ *Jünger*. Diesem entspricht in der Form das Wort *Eltern*, eigentlich die Aeltern, wie es denn früher auch geschrieben wurde; nicht entsprechend aber ist die Bedeutung. Daraus sieht man wieder, wie wenig die Sprache sich nach den Regeln der Logik richtet; denn logisch würde den Aeltern oder Eltern *die Jüngern* entsprechen, der letztere Komparativ aber wurde für einen anderen Gebrauch in Beschlag genommen. Wenn nun *Eltern* sich in der Schrift von dem Komparativ *älter* differenzierte, indem statt *ä* ein *e* eingetreten ist, so war dies dadurch möglich, dass man *Aeltern* in dieser Anwendung als nicht mehr identisch mit dem Komparativ fühlte, dass sich also dieses *Aeltern* im Sprachgefühl davon isolierte. Die verschiedene Schrift ist der äusserliche Ausdruck dieses Vorgangs, der sich im Sprachgefühl vollzogen hat. Die Isolierung selbst aber wurde dadurch bewirkt, dass sich die Vorstellungen, die sich mit *Aeltern* in diesem Gebrauche verbanden, an das Objekt adäquiert hatten und die Vorstellungen, die dem Worte von seinem Ursprunge her anhafteten, allmählich ganz zurückgetreten waren. Thatsächlich denken wir bei der Schreibweise *Eltern* gar nicht mehr an die eigentliche Bedeutung des Komparativs. Freilich mag gerade die Schreibweise bei diesem



Sprachgefühl mitwirken; bei der ursprünglichen Schreibweise würden wir viel eher an die eigentliche Bedeutung denken. Aber gerade dieser Umstand beweist deutlich, wie sehr wir, die immer das Wort in der Schrift sehen, von dieser in unsren Vorstellungen beeinflusst sind. Wäre dies nicht der Fall, so würden wir viel weniger an eine Identifizierung zweier der Bedeutung nach verschiedener, aber gleichlautender Wörter denken. Wie die Schrift bei dem Worte *Eltern* ein Zeichen der Isolierung von der ursprünglichen Bedeutung ist, so bei *Jünger* die verschiedene Flexion gegenüber dem Komparativ in der ersten Bedeutung.

Was wir unter *Jungfrau* verstehen, liegt von vornherein nicht in dem Worte. Aber der jetzige Sprachgebrauch weist einen deutlichen Unterschied auf zwischen *Jungfrau* und *junge Frau.* Das Wort *Jungfer*, oder eigentlich *Jumpfer* gesprochen, hat, obwohl es aus jener Zusammensetzung entstanden ist, selbst wieder eine andre Färbung angenommen; es hat keinen so würdigen Klang wie Jungfrau. Dass das Wort eine vollkommene Adäquation an das Bezeichnete durchgemacht hat, und die Grundbedeutung ganz zurückgetreten ist, ersieht man aus der Verbindung *alte Jumpfer.* Der gleiche Begriff wurde beim männlichen Geschlechte durch *Junggeselle* ausgedrückt, bei welchem Wort gleichfalls die Adäquation besonders durch die Verbindung *alter Junggeselle* erkenntlich ist.

Der griechische Plural πρέσβεις bedeutet die *Gesandten.* Auch hier liegt eine vollständige Adäquation der Bedeutung an das Objekt vor. Es hiess zuerst *die Alten*, und damit waren in einem speziellen Fall die Gesandten gemeint. Die Bedeutung schmiegte sich in dieser Anwendung an das Objekt an, für welches aber das charakteristische Merkmal nicht das Alter, sondern der politische Auftrag ist. Dies wurde also Hauptvorstellung; die ursprüngliche Vorstellung aber vom Alter trat als eine nebensächliche zurück. Auch in unsrem deutschen *Gesandter* hat sich durch Adäquation an das Objekt eine neue selbständige Bedeutung herausgebildet; denn die Vorstellungen, welche wir jetzt mit dem Worte verbinden, liegen nicht ursprünglich in dem Worte.

Der Komparativ des griechischen Wortes aber, πρεσβύτερος wurde Bezeichnung für den geistlichen Vorstand. Auch hier war das nebensächliche Merkmal des Alters Ausgangspunkt für

die Bezeichnung, auch hier schmiegte sich der Name an das Objekt an, und die Vorstellung des Alters trat zurück: der Etymologie nach mit dem Worte identisch ist unser deutsches *Priester* und das frz. *prêtre*. 'Επίσκοπος aber bedeutet — um einen andren Ausdruck aus der gleichen Sphäre zu wählen, — zunächst bloss *Aufseher*, und diese Bezeichnung kann verschiedenen Personen beigelegt werden; sie wurde jedoch der stehende Ausdruck für den geistlichen Oberhirten, unser *Bischof* und das frz. *évêque* ist daraus entstanden. Wie mit der Entwicklung, welche die beiden zuletzt angeführten geistlichen Würden im Laufe der Zeit durchmachten, auch der Name in seiner Bedeutung gleichen Schritt hielt, gehört nicht in diese Betrachtung, sondern wird im folgenden Kapitel zur Besprechung gelangen; hier kam es bloss darauf an, durch die Beispiele zu zeigen, wie ein Objekt nach einem zufälligen Merkmal, das sich auch an vielen andern Objekten findet, bezeichnet wurde, und wie sich der Name an das neue Objekt anschmiegte, so dass die Bedeutung sich schliesslich mit dem Inhalt des Objektes deckte.

Zum Schlusse dieses Kapitels mag noch eine Frage von praktischem Wert berührt werden: sie kann vielleicht von dem gewonnenen Standpunkt aus einige Beleuchtung erhalten. Wir gehören zwar nicht zu jenen Puristen, die jedes Fremdwort, selbst wenn es sich in der Sprache eingebürgert hat und gar nicht mehr als ein fremdländisches Wort empfunden wird, um jeden Preis auszumerzen suchen und dabei gar wunderliche Bezeichnungen aufbringen, die noch viel weniger deutsch klingen als das verfolgte Fremdwort. Aber einen vernünftigen, nicht zu weit getriebenen Purismus halten wir für wohlberechtigt. Und da müssen wir hier einen Grund zurückweisen, den man für die Fremdwörter und gegen die Neuschaffung deutscher Wörter an deren Stelle oft anführen hört: man macht nämlich geltend, das zur Bezeichnung irgend eines Gegenstandes oder einer Erscheinung gebräuchliche Fremdwort könne nur ganz selten voll ersetzt werden durch ein einheimisches Wort; dieses besage in der Regel nicht so viel als das Fremdwort, welches gang und gäbe sei. Z. B. das einfache Wort *Rad*, das man für *Velociped* gebrauchen wolle, sei nicht so deutlich als dieses Fremdwort, denn es sei viel zu allgemein; ebenso stehe es mit *Radfahrer* für *Veloci-*

pedist, mit *Schaffner* für *Kondukteur*, *Draht* für *Telegraph* u. a.

Dem muss entgegengehalten werden: Undeutlich sind diese neuen Wörter, die man an Stelle der Fremdwörter zu setzen sucht, nur in den Fällen der ersten Anwendung. Und die dafür gebräuchlichen Fremdwörter sind da nicht minder undeutlich gewesen; ihre erste Bedeutung war ebenso unbestimmt. Aber wie sich bei ihnen durch öfteren Gebrauch die Wortbedeutung an das Bezeichnete anschmiegte, gerade so wird sich dieser Vorgang der Adäquation bei den neuen Wörtern durch die wiederholte Anwendung vollziehen. Das Wort *Draht* für *Telegraph* bürgert sich immer mehr ein, und man versteht ganz wohl den Ausdruck *Drahtmeldung*; ebenso das einfache Wort *Schaffner*. Je einfacher und bequemer ein Wort ist, desto leichter findet es Aufnahme und weitere Verbreitung. Das etwas umständliche *Fernsprecher* für *Telephon* wird schwereren Stand haben. Noch leichter Zugang wird ein Wort finden, wenn es eine gelungene Neubildung ist, so dass das Wort von vornherein nur für ein bestimmtes Objekt geschaffen ist: das Wort *Radfahrer* kannte man früher nicht, es verdrängt jedoch immer mehr das Fremdwort *Velocipedist*; noch mehr Chancen für sich scheint die Neubildung *Radler* zu haben. Das einfache Wort *Rad* selbst wird, so allgemein es zunächst in seiner Bedeutung war, für *Velociped* immer gebräuchlicher; im Anfang freilich musste der Zusammenhang zum Zwecke des Verständnisses ein entsprechend bindender sein. Für *Billet* (auf der Bahn) sucht sich jetzt das Wort *Karte* Eingang zu schaffen; das Wort *Fahrkarte* bildete den Anfang zu diesem Gebrauche, aber jetzt fängt man schon an, im Zusammenhang, womit die ganze Situation gemeint ist, das einfache *Karte* zu verstehen, wenn z. B. der Schaffner ruft: *Karte vorzeigen*! Das Wort *Semasiologie* für die Disziplin, mit der wir uns hier beschäftigen, möchten wir nicht gerade als eine bequeme und gelungene Neubildung bezeichnen; uns würde das deutsche Wort *Bedeutungslehre* dafür besser gefallen, um so mehr, als der Bedeutung des Wortes der Laut gegenübersteht und die mit dem Laut sich befassende Disziplin allgemein *Lautlehre* genannt wird. Wenn wir dagegen den fremden Ausdruck *Adaequation* gewählt haben, so geschah dies deshalb, weil uns keine entsprechenden deutschen Hauptwörter zu gebote standen; weder *Anschmiegung* noch *Ausgleichung* wollte uns recht

behagen. Wir sind gerne bereit, einen andern Ausdruck anzunehmen, wenn jemand einen passenden vorschlägt.

Diese Andeutungen mögen genügen; mich näher über die Fremdwörter und deren Ersatz zu verbreiten, dazu ist hier nicht der Platz.

V.

Adaequation veranlasst durch die Veränderung des Objekts.

Da die ursprünglichen Bezeichnungen der Objekte oft wenig zutreffend sind, wie wir gesehen haben, so erhellt, dass man von dem Namen selbst nicht auf den Gegenstand schliessen kann, dass man diesen vielmehr kennen muss, um den Namen dafür zu verstehen. Auch für das rasche Vorwärtsschreiten der Adäquation ist es von Wichtigkeit, dass wir den Gegenstand selbst gut kennen, ihn viel sehen und damit verkehren. Es ist aber für das Verständnis der Wortbedeutung auch notwendig, die Entwicklung des Objekts zu kennen. Denn oft verändert sich ein Objekt, der Name dafür aber bleibt unverändert. So behält man z. B. den Namen *Feder* bei, auch nachdem der Gegenstand gar kein Federkiel mehr ist, sondern ein stählernes Instrument.

Fassen wir diese Bedeutungsentwicklung näher ins Auge, untersuchen wir, wie es möglich ist, dass das von der Feder eines Vogels doch ganz verschiedene Instrument den gleichen Namen bekommt wie diese! Offenbar bildet die gleiche Funktion dieser und jener Feder, nämlich das Schreiben, das Band zwischen beiden Bedeutungen. Aber damit ist der psychologische Vorgang noch nicht erklärt. Welches ist wohl dieser?

Zunächst bedeutete *Feder* die Feder irgend eines Vogels, wobei die Hauptvorstellung sich besonders auf den Flaum (die Fahne) richtete; eine spezielle Anwendung des Wortes war die, dass man es von einer zum Schreiben zugerichteten Gansfeder gebrauchte, wobei infolge der Bestimmung dieser Feder die Hauptvorstellung sich mehr auf den Kiel mit der Spitze (Spule) konzentrierte. Aber dieser Unterschied wurde zunächst nicht so stark empfunden, dass eine verschiedene Bedeutung gefühlt worden wäre oder gar sich das Bedürfnis einer neuen Bezeichnung eingestellt hätte. Man behielt den Namen bei, der Zusammenhang ergab in dem jeweiligen Fall, ob eine gewöhnliche oder eine zum Schreiben präparierte Feder

gemeint sei; nötigenfalls konnte man sich auch durch Zusätze, welche die spezielle Art der Feder als Schreibinstrument kennzeichneten, wie *Schreibfeder*, verständlich machen. Wichtig ist aber die Beibehaltung des Wortes *Feder* überhaupt. Denn es hatte jetzt in dem Worte eine, wenn auch zunächst geringe, Verschiebung der Vorstellungen stattgefunden. Diese Verschiebung wurde aber noch stärker; denn die neue Vorstellung als die eines Schreibinstrumentes trat immer mehr hervor; dass dieses gerade dem Fittiche eines Vogels entnommen war, war nebensächlich: Diese Vorstellung trat also mehr zurück und wurde Nebenvorstellung. Ja, schliesslich drang die neue Hauptvorstellung in einer Weise durch, dass die noch anhaftende Nebenvorstellung ganz verdrängt wurde und in Wegfall kam. Denn nur so ist es erklärlich, dass auch dann, als ein Instrument aus Stahl zum gleichen Zweck hergestellt wurde, der Name auf dieses übertragen werden konnte. Dies ist das deutliche äussere Kennzeichen dafür, dass die mit dem Worte *Feder* verbundenen Vorstellungen in der angegebenen Weise sich verschoben haben. Das Wort *Feder* klingt jetzt nur noch äusserlich ähnlich: die Vorstellungen aber, die mit Feder in diesem und Feder in jenem Sinne verknüpft werden, sind total verschieden. Zwar jene Individuen, welche den Uebergang von dem Gänsekiel zur Stahlfeder mitmachten, werden noch einen Rest von den alten Vorstellungen mit herübergenommen haben. Aber die Individuen der folgenden Generation, die bloss noch die Stahlfeder führen, werden, wenn sie nicht eigens darüber Belehrung erhalten, keinen Zusammenhang mehr zwischen den beiden gleichlautenden Wörtern empfinden. Eine gewisse Aehnlichkeit mit der zugeschnittenen Gänsefeder besteht zwar noch in der Form; wenn aber das Bindeglied, eben der zugeschnittene Gänsekiel, für die Vorstellung weggefallen ist, so haben die Objekte keine Berührungspunkte mehr: das Wort bedeutet zwei gänzlich verschiedene Dinge.

Dieser Bedeutungswechsel stellt sich also auch dar als eine Verschiebung der Vorstellungen, und zwar vor sich gehend in der Weise, dass diese sich an das veränderte Objekt anschmiegten. Da das alte Objekt neben dem, welches sich neu aus diesem selbst entwickelte, bestehen blieb, so ist es leicht begreiflich, dass auch

die alte Bedeutung neben der neuen sich in dem Worte erhielt.

Ein wesentliches Moment für diesen Fall von Bedeutungsentwicklung bildete das kräftige Durchdringen der neuen Vorstellung von einem Schreibinstrument. Doch diese Erscheinung findet leicht ihre Erklärung. Wenn einmal ein Objekt zu einem Instrument präpariert wird, so ist die Vorstellung seines Zwecks eine wesentliche Vorstellung, die man damit verbindet.

Die hier beobachtete Erscheinung der Adäquation findet sich überhaupt vielfach bei den Bezeichnungen jener Kulturprodukte, welche aus einem von der Natur selbst gebotenen Objekte hervorgingen, indem dieses vom Menschen zu einem bestimmten Zweck verwendet, dann im Laufe der Zeit durch Nachdenken immer zweckentsprechender zugerichtet und technisch vervollkommnet wurde. Das vorhin betrachtete Wort *Feder* führt uns auf das Wort *Papier:* auf ganz demselben Wege hat sich dieses Wort aus *papyrus* zu seiner jetzigen Bedeutung entwickelt: das Papier kommt bei uns keineswegs von der Papyrusstaude her. Auch χάρτης, *charta* bedeutete ursprünglich ein Blatt von der ägyptischen Staude, *liber* den Bast, welcher gleichfalls zum Schreiben verwendet wurde. Ebenso erklären sich die beiden Bedeutungen von *Blatt* als Baumblatt und Papierblatt nebeneinander.

Ein weiteres Beispiel für diese Erscheinung ist das Wort *Horn,* welches zunächst das Horn eines Tieres, dann ein Musikinstrument aus Blech bedeutet. Das Band zwischen beiden Bedeutungen bildet das Wort in der Bedeutung eines zum Blasen eingerichteten Tierhornes. In gleicher Weise ist das Wort *Schale* als Obstschale und als Gefäss das nämliche Wort. Den Uebergang von der einen zur andern Bedeutung bietet das Wort in der Bedeutung einer zur Aufnahme von Flüssigkeiten oder ähnlichem bestimmten Obstschale. Natürlich wird man dabei an die harte Schale von grossen Früchten denken. Es leuchtet ja ein, gerade nach den vorausgegangenen Beispielen, dass der Mensch bei seinen Schöpfungen einen äusseren Anknüpfungspunkt haben muss, dass er nicht etwas aus sich selbst erschaffen kann: sein Geist wird erst durch einen äusseren Gegenstand auf eine Idee geführt. Er versucht sich, vielfach weil ihn ein Bedürfnis dazu drängt, an einem von der Natur gebotenen Objekte und macht es sich dienstbar. So wies die Natur den Menschen darauf hin, aus der Hülle

der Frucht sich ein Gefäss, namentlich zum Aufbewahren von Flüssigkeiten, zu bilden. Der Fortschritt der Kultur führte ihn darauf, aus einem dauerhafteren Stoff ein solches Gerät herzustellen: aber der Name ward, wie in den vorausgehenden Fällen, beibehalten. Wir fühlen jetzt in dem Worte zwei ganz verschiedene Bedeutungen, weil eben diese Verwendung der Fruchtschale bei uns abgekommen ist, uns also das Bindeglied zwischen den zwei Bedeutungen des Wortes fehlt.

Das griechische κυνέη (sc. δορά) bedeutete ursprünglich Hundsfell, dann Kopfbedeckung aus Hundsfell, später Kopfbedeckung jeder Art: aus Rindsleder (ταυρέη), aus Ziegenleder (αἰγείη) und selbst aus Erz (πάγχαλκος). Es liegt also auch hier dieselbe Art von Bedeutungswandel vor: gerade die letzten Zusätze zeigen deutlich, wie die ursprüngliche adjektivische Bedeutung vollkommen zurückgetreten war und wie die Vorstellung des Zwecks (Kopfbedeckung) die andre Vorstellung (Hundsfell) gänzlich verdrängt hatte.

In den behandelten Fällen, deren nahe Verwandtschaft sofort in die Augen springt, ist der Bedeutungswechsel deswegen ein so auffallender, weil im dritten Stadium der Entwicklung der Gegenstand ein ganz anderer geworden war, so dass die Bedeutungsverschiedenheit evident ist. Aber die Adäquation der Wortbedeutung an das veränderte Objekt beschränkt sich nicht bloss auf diese Art von Fällen. Immer akkommodiert sich die Bedeutung des Wortes an die Veränderungen des Objekts, so lange der gleiche Name beibehalten wird: sie nimmt in sich alle jene Vorstellungen auf, die sich an das veränderte Objekt knüpfen, und lässt jene Vorstellungen fallen, die nach Veränderung des Objekts nicht mehr demselben anhaften. Ein interessantes Beispiel bietet das Wort *Krippe*, welches zunächst den Gegenstand im Stalle bezeichnet, woraus das Vieh das Futter frisst. Aber wenn man von einer *Weihnachtskrippe* spricht, so verbindet man damit ganz verschiedene Vorstellungen. Klar ist, dass mit dem Namen zunächst wirklich die Krippe bezeichnet wurde, worin das Jesukind lag. Das Wort wurde also hier für eine eigene Art von Krippe angewendet, wobei sich an dasselbe bestimmte Nebenvorstellungen (das Jesukind, weiter die heilige Familie überhaupt) knüpften. Natürlich muss die Namengebung daher kommen, dass die Krippe im Anfang als etwas Wesentliches an dem Ganzen erschien und eben wirklich

ein Hauptbestandteil derselben war. Später, als die Krippe mehr zurücktrat und sachgemäss mehr Gewicht auf die heiligen Personen gelegt wurde, und noch viele andre Personen, die Hirten auf dem Felde, die Weisen aus dem Morgenlande, eine Engelschar etc. dargestellt wurden, behielt man doch den Namen bei; man hatte sich eben gewöhnt, bei dem Namen immer mehr an das Ganze zu denken; die ursprüngliche Hauptvorstellung war in den Hintergrund gerückt, die Vorstellung von den heiligen Personen mehr hervorgetreten und allmählich selbst Hauptvorstellung geworden. So ist es möglich, dass die Krippe nicht einmal mehr bei dem Ganzen zu sein braucht, und es doch als Krippe bezeichnet wird: das Jesukind kann statt in einer Krippe, im Schosse der Mutter liegen, der Name *Krippe* bleibt. Ja, als man später andre Vorgänge aus dem Leben Jesu, nicht bloss seine Geburt, in ähnlicher Weise darstellte, hiess man auch diese Darstellungen Krippe, z. B. das Auftreten Christi im Tempel, oder die Hochzeit zu Kana. Da hier die Krippe gar keine Rolle mehr spielt, so erhellt, dass das Wort seine ursprüngliche Bedeutung ganz verloren hat. Es hat sich also das Wort den Veränderungen des Objekts fortgesetzt adäquiert.

Wenn das Schiff, das zuerst etwa einen ausgehöhlten Baumstamm darstellte, immer mehr vervollkommnet wird, wenn an Stelle einer armseligen Höhle oder Hütte allmählich grossartige Bauten aufgeführt werden, wenn die primitive Wasser-, Sand-, oder Sonnenuhr nach und nach ein kompliziertes, aber für den Gebrauch bequemes Instrument wird, kurz, wenn alle Kulturprodukte sich im Laufe der Zeit weiter entwickeln und Verbesserung erfahren, und wenn dabei zugleich derselbe Name (*Schiff*, *Haus*, *Uhr etc.)* bleibt, so adäquiert sich die Bedeutung des Namens fortwährend an das umgestaltete Objekt.

Es gilt dies auch für staatliche Einrichtungen, für Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft. Das Wort *König* bedeutete in den Zeiten einer primitiven Kulturstufe etwas anderes als später bei fortgeschrittener Civilisation, und doch kann der Name dafür in der Sprache der nämliche geblieben sein; *connétable* (aus *comes stabuli*), *Marschal* (ursprüngl. Rossknecht), *Herzog* (Heerführer), *Minister* (der Geringere) haben sich im Laufe der Zeiten zu ganz anderen Bedeutungen entwickelt eben durch Adäquation an das

jeweils veränderte Objekt. Unter *Tragödie*, *Komödie* wurde zuerst etwas anderes verstanden als später und als wir jetzt verstehen. Freilich weiss man nicht einmal mehr mit Sicherheit die ursprüngliche Bedeutung dieser Namen. Doch darauf kommt es hier nicht an, für uns ist wichtig, dass speziell das Wort τραγῳδία, dessen erste Bedeutung so viel umstritten ist, in der historischen Zeit seine Bedeutung derart geändert hat, dass man eben das Wort nicht mehr mit Sicherheit erklären kann. In ähnlicher Weise werden vielleicht unsre Nachkommen nach einem hinlänglich grossen Zeitraum, wenn jede Spur des Ueberganges von dem Gänsekiel zur Stahlfeder verschwunden ist, sich den Kopf zerbrechen, wie das Wort Feder diese Bedeutung annehmen konnte; oder jemand, der nicht einen Einblick in die Entwicklung hat, wird zunächst den Zusammenhang von Schale mit der doppelten Bedeutung verkennen, ja leugnen. Aber das Wort τραγῳδία hat auch nach dem ersten Anfang eine grosse Bedeutungsentwicklung durchgemacht. Aus dem Chorgesang herausentwickelt, legte die Tragödie immer mehr das Gewicht auf die zuerst nur nebenbei eingeflochtenen Dialogpartien, und in unsrer modernen Tragödie hat der Chor seine Stellung ganz eingebüsst; auch sonst hat sich die Tragödie vielfach geändert: aber der Name ist geblieben. Wenn schliesslich im Neugriechischen das Wort *Lied* bedeutet, so müsste dieser Bedeutungswechsel wieder eigens verfolgt werden: zwar hat Zampelios in einer Schrift (πόθεν ἡ λέξις τραγούδιον) das Wort zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht; doch scheint diese Abhandlung, wie mir auf Anfrage mein verehrter Lehrer Professor Krumbacher mitzuteilen die Güte hatte, für unsre Zwecke nichts Geeignetes zu enthalten.

Auch unter dem Namen der wissenschaftlichen Disziplinen, wie Philosophie, Philologie, Mathematik, Astrologie etc. wurde zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes verstanden, und an den gleichen Namen knüpft sich die ganze Entwicklungsgeschichte der betreffenden Wissenschaft.

So schmiegt sich also das für ein Kulturerzeugnis geschaffene Wort mit seinen Vorstellungen enge an jede grössere oder kleinere Veränderung des Kulturproduktes an. Die Geschichte eines solchen Kulturproduktes liefert somit zugleich die Bedeutungsgeschichte des Wortes, wie auch umgekehrt.

Aber die besprochene Verschiebung der Vorstellungen braucht nicht bloss durch die kulturelle Entwicklung des Objekts veranlasst zu sein; dieselben adäquieren sich überhaupt an das Objekt, wenn sich dieses verändert; z. B. an das Wort *König* knüpfen sich andre Vorstellungen, wenn der König des Landes ein weiser und energischer Herrscher ist, andre, wenn derselbe ein schwacher und unfähiger Regent ist. Es verbinden sich beim Manne aus dem Volke ganz unvermerkt diese Vorstellungen mit dem Worte, und man kann die Probe machen, wenn man ihn nach einer Definition des Wortes fragt. Es verknüpft eben jeder mit einem Worte nur jene Vorstellungen, die innerhalb seines geistigen Horizontes liegen; es kann niemand mit einem Worte Vorstellungen verbinden, die er noch nicht kennen gelernt hat. Es schmiegt sich also das Wort immer an das Objekt an, natürlich so weit es für uns existiert; ein Bauernknabe, der von dem Lande noch nicht in die Stadt gekommen und bloss die kleinen, einstöckigen Häuser seines Dorfes kennt, wird mit dem Worte *Haus* eben bloss diese Vorstellungen verbinden.

VI.
Reaktion auf Euphemismus.

Es gibt nun eine weitere Art der Adäquation, welche dadurch veranlasst wird, dass der sprachliche Ausdruck von vornherein mit Absicht dunkel und unklar gehalten ist, weil man es vermeiden möchte, das, was man sagen will, mit dem treffenden Ausdrucke zu bezeichnen, da dieser das Gefühl verletzen würde: eine Art der Adäquation, welche also kurz durch Euphemismus veranlasst wird. Die Beschönigung im Ausdruck spielt besonders bei Bezeichnung von Objekten und Vorgängen, durch deren Nennung das Schamgefühl verletzt wird, eine grosse Rolle. Ein Glied des menschlichen Körpers bezeichnet man als *das Glied* ohne Zusatz, oder man gibt ihm einen Namen, welcher eigentlich einem andern Teil des Tierkörpers zukommt, und behilft sich noch mit verschiedenen Umschreibungen. Man will damit bloss die Vorstellung des Objektes durch Andeutung wecken: wenigstens hatte man ursprünglich bei diesen Ausdrücken die genannte Absicht. Jetzt aber ist in ihnen die Vorstellung dessen, was damit wirklich

gemeint ist, so erstarkt und hat sich dieselbe mit ihnen in so ausgeprägter Weise verbunden, dass es sich nicht vermeiden lässt, durch Nennung derselben dem Schamgefühl zu nahe zu treten. Es hat sich somit in diesen Wörtern die ursprüngliche Bedeutung an das wirklich Gemeinte vollkommen adäquiert: die Adäquation stellt sich hier dar als eine Reaktion auf Euphemismus. Man hatte beabsichtigt, dem eigentlichen Wort aus dem Wege zu gehen und eine euphemistische Umschreibung zu wählen, hatte schliesslich aber nur das erreicht, dass auch der euphemistische Ausdruck dieselbe obscöne Bedeutung annahm, wie das eigentliche Wort, das man vermeiden wollte.

Wie es nun möglich war, dass man das Wort im Falle der ersten Anwendung, wo es noch ganz die eigentliche Bedeutung hatte, doch richtig verstand, der Grund hievon ist wieder im Satzzusammenhang zu suchen, auf dessen Wichtigkeit ich schon so oft hingewiesen habe. Wohl mochte der Hörende einen Moment stutzen; da aber der Zusammenhang auf die obscöne Bedeutung hinwies, so begriff er alsbald den Ausdruck, um so mehr, als er erkannte, warum man nicht das eigentliche Wort, sondern bloss ein andeutendes gebrauchte. Je öfter aber das Wort so gebraucht wurde, desto mehr befestigte sich die neue Vorstellung mit ihm. Denn in der wiederholten Anwendung hatte die Kraft der Adäquation an das Bezeichnete Gelegenheit zu wirken. Gebildete nehmen, wenn sie in der Lage sind, einen unanständigen Begriff ausdrücken zu müssen, oft ein Fremdwort, wie für den vorhergenannten Fall das lateinische Wort. Wenn ein solches anständiger klingt, so kommt dies daher, dass es, eben selten gebraucht, die Vorstellung nicht so deutlich weckt, wie das deutsche Wort.

Uebrigens hat auch das lateinische Wort *penis* dieselbe Bedeutungsumwandlung durchgemacht, wie das entsprechende deutsche Wort, nur mit dem Unterschied, dass *penis* seine ursprüngliche Bedeutung ganz verlor und schliesslich nur die obscöne Bedeutung behielt. Interessant ist in dieser Beziehung die sprachliche Erläuterung, die Cicero ep. ad Paetum 9, 22, 2 gibt: *Caudam antiqui penem vocabant . . . At Piso . . . queritur adolescentes peni deditos esse. Quod tu in epistola appellas suo nomine, ille tectius penem. Sed quia multi, factum est tam obscenum quam id verbum quo tu usus es.* Die Stelle, auf welche ich schon in den bayer.

Gymnasialblättern Bd. 30 S. 255 hingewiesen habe, ist auch deswegen beachtenswert, weil Cicero den sprachlichen Vorgang richtig begründet: er führt die erste Anwendung auf Euphemismus (*tectius penem appellat*), das Herabsinken des Ausdrucks (eben die Adäquation an das wirklich Gemeinte) auf den häufigen Gebrauch zurück. Wenn nun ein Wort ganz die obscöne Bedeutung angenommen hat, wie *penis*, so stellt sich das Bedürfnis ein, ein andres Wort zu euphemistischem Zweck zu gebrauchen. Und da war im Lateinischen das nächstliegende Wort *cauda*. Und wirklich wendet schon *Horaz* das Wort *cauda*, welches Cicero zur Erklärung der alten Bedeutung von *penis* anführt, in der Bedeutung an, die später durchaus *penis* zeigt: sat. 1, 2, 45: *Accidit, ut cuidam testes caudamque salacem | Demeterent ferro*; sat. 2, 7, 49: *excepit turgentis verbera caudae*. Die Stellen zeigen, dass schon damals in dem Worte die obscöne Bedeutung vollkommen ausgeprägt war.

Einen andern Teil des menschlichen Körpers nennt man eben so ungern mit dem ihm zukommenden Namen. Man umschreibt ihn auf mannigfaltige Weise, bezeichnet ihn wohl auch als den Unaussprechlichen, um die Vorstellung bloss anzudeuten. Aber bei wiederholtem Gebrauch findet auch hier Adäquation an das Bezeichnete statt. Die Funktionen, denen diese Körperteile dienen, werden ebenso in euphemistischer Weise umschrieben: aber auch hier erfolgt die Reaktion auf den Euphemismus. Ja, man greift zu den harmlosesten Wörtern, welche die allgemeinste Bedeutung haben, man wählt Ausdrücke, wie *abseits gehen*, oder bloss *gehen*; aber der Zusammenhang weckt die Vorstellung, wie ja auch beabsichtigt ist — denn verstanden will man werden — und sobald diese sich einmal an das Wort geknüpft hat, tritt sie, je öfter der Gebrauch stattfindet, desto deutlicher in dem Worte hervor. So hat sich mit dem allgemeinen Worte *machen*, ebenso mit dem lat. *facere* eine unanständige Bedeutung in ausgeprägter Weise verbunden. Ich will darauf verzichten, all die euphemistischen Umschreibungen, die aber durch den Gebrauch feste Bedeutung angenommen haben, aufzuzählen.

Das Wort *Abort*, obwohl zunächst von allgemeiner Bedeutung, hat sich in einem bestimmten Sinne festgesetzt. Noch deutlicher tritt die Vorstellung des Bezeichneten in dem Worte *Abtritt* hervor, welches doch zunächst ebenfalls einen allgemeineren Sinn

hat (vgl. S. 8). Zu welchen Mitteln greift man, um diesen Ort euphemistisch zu umschreiben! In Gasthöfen liest man: *Notausgang. — Hier! — Nro. o. — Für Herren; für Damen.* Dann nimmt man seine Zuflucht zu Fremdwörtern: *Retirade, Commodité, Appartement, Kloset.* Auch hat sich das allgemeine Wort *locus* vielfach festgesetzt; doch ist dasselbe jetzt auch schon ziemlich gesunken. Am anständigsten dürfte noch das Wort *Abort* klingen, wenn es auch bloss in diesem Sinn gebraucht wird; und wohl deshalb, weil die beiden Elemente des Wortes in die Vorstellung treten, so dass das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung noch vorhanden ist.

Wir wollen uns beeilen, dieses Gebiet zu verlassen; nur noch ein Wort! Das Verbum *riechen*, das eine weitere Bedeutung hat, gebraucht man jetzt vielfach statt des derberen unzweideutigen Ausdrucks; z. B. *hier riecht es.* Doch hatte das Verbum *stinken* selber ursprünglich die allgemeine Bedeutung von *riechen* (*Balsam*). Selbst *duften*, das doch von wohlriechenden Dingen (*Blumen*) gebraucht wird, fängt an gelegentlich in schlechtem Sinne angewendet zu werden, z. B. in der Umgangssprache: *Hier duftet es aber!* Leider habe ich im Interesse der Wissenschaftlichkeit diesen Abschnitt nicht beiseite lassen können.

Wenn *Gottseibeiuns*, um auf eine andre Sphäre überzugehen die Bedeutung von *Teufel* annimmt, so liegt Reaktion auf einen Euphemismus vor, der im religiösen Gefühl seine Wurzel hat. Das Wort wird jetzt vom Volke gebraucht ganz in der Bedeutung von Teufel, ohne dass man sich der Zusammensetzung aus den einzelnen Elementen bewusst wäre; der Ton ruht auf der Silbe *sei.* Die Entstehung dieses Substantivs ist so zu erklären. Das Volk hat grosse Scheu vor dem Namen des Teufels; ihn auszusprechen, gilt für Sünde; man befürchtet, ihn selbst dadurch herbeizurufen. Deshalb bekreuzt man sich, wenn man einmal in der Lage ist, seinen Namen zu nennen; denn das Kreuzzeichen bewahrt vor ihm. Offenbar hatte nun die sprachliche Wendung *Gott sei bei uns!* denselben Zweck wie das Kreuzzeichen; man ruft Gott gegen den bösen Feind an, wenn man im Begriffe ist, dessen Namen zu nennen. Es wurde also in die Rede statt des Namens des Teufels der obige Ausruf eingefügt. Dadurch wurde die Vorstellung an den Teufel geweckt, aber doch nur angedeutet;

denn die einzelnen Teile der Komposition bildeten noch die Hauptvorstellung: im Hintergrund, gleichsam im Dämmerlicht — und gerade deshalb hatte der Name etwas Unheimliches — schimmerte das Angedeutete durch die Worte hindurch. Ein anderes Mal fand man in dem Sätzchen wiederum ein gutes Mittel, den ominösen Namen zu vermeiden und den Unaussprechbaren bloss anzudeuten. So wurde die Formel immer gebräuchlicher. Aber die häufige Anwendung hatte die Adäquation an das Bezeichnete zur Folge: die Nebenvorstellung (das, was eigentlich gemeint war) drängte sich mehr hervor, die einzelnen Teile der Zusammensetzung traten zurück; zuletzt war vollkommene Adäquation eingetreten, man fühlte in dem Worte nur noch ein Substantiv von der Bedeutung Teufel, wozu auch Adjektiva traten, wie *der leibhaftige Gottseibeiuns* u. ä. Wenn schliesslich bloss *der leibhaftige* als Ausdruck verständlich ist, so liegt eine weitere Adäquation vor, wiederum durch das gleiche Bestreben hervorgerufen.

Der Euphemismus wird auch vielfach angewendet, damit man das Ehrgefühl schone. Der Ausdruck *dimittieren* (einen Schüler von einer Anstalt) ist zunächst ein harmloser Ausdruck, wie das deutsche *entlassen*. Jetzt aber ist er infolge der konstanten Anwendung stehender Ausdruck mit deutlich ausgeprägter Bedeutung der Strafe geworden. Nun neigt man neuerdings aus euphemistischen Gründen zu dem Wort *entlassen*, und man wird gewiss zugeben, dass das Wort unschuldiger klingt als *dimittieren*, eben deshalb weil sich in ihm die Vorstellung der Strafe noch nicht so scharf ausgeprägt hat, als in dimittieren selbst. Doch kann dies bloss so lange währen, bis das Wort *entlassen* mehr usuell geworden ist; dann wird es sich an das, was wirklich damit gemeint ist, mehr adäquieren. — Wenn jemand *aus administrativen Erwägungen im Amte versetzt wird*, so ist dies auch ein euphemistischer Ausdruck, womit man aber doch gewisse ungünstige Vorstellungen verbindet. Besonders in den höheren Kreisen werden die zartesten Ausdrücke oft für sehr empfindliche Unannehmlichkeiten gewählt, doch weiss man recht gut, was in Wirklichkeit damit gemeint ist; in den Fällen der ersten Anwendung mag damit der bittere Kern von einer süssen Hülle umgeben sein; doch bei öfterem Gebrauch des Ausdrucks merkt man gar nichts mehr von der Hülle: der Euphemismus hat sich aufgehoben.

Hier wollen wir auch eine andere Spracherscheinung anführen, welche zwar nicht einen Rückschlag auf Euphemismus darstellt, aber doch verwandter Natur ist: die Reaktion tritt nämlich auch dann ein, wenn man jemanden im Ausdruck schmeichelt und ihn mit einer Anrede beehrt, welche ihm eigentlich nicht zukommt. Besonders gegen das zartfühlende Geschlecht der Frauen wird der schmeichelhafte Ausdruck sehr gepflegt. Man möchte höherstehende Damen nicht mit einem gewöhnlichen Namen anreden; aber die niederer stehenden Frauen wollen nicht zurückbleiben, sie lassen sich auch schön titulieren und fassen es als Beleidigung auf, wenn man sie im Titel von höherstehenden unterscheidet. Die Sprache reagiert auf solchen Gebrauch, indem diese Titel im Werte sinken: die Bedeutung schmiegt sich an die Person an, welcher der Titel beigelegt wird. Das Wort adäquiert sich an den realen Verhalt. So kommt es, dass für den genannten Begriff (Frau) gar nicht genug Ersatz vorhanden ist und die Wörter hiefür sich so leicht in ihrer Bedeutung entwerten. *Weib* hat vielfach keinen guten Klang mehr. Das Wort *Weibsbild*, das in älterer Sprache ein edler Ausdruck war, hat in der einfachen Sprache der Landleute in Franken noch einen guten Sinn, z. B. *sie ist ein hübsches Weibsbild;* aber hier in München weist das Wort eine sehr herabgesunkene Bedeutung auf. Auch *Frau*, das zuerst ein Titel war wie Herr, nennt man hier nur eine gewöhnliche Frau (*Bettelfrau*, *Waschfrau*). Die Wörter *Frauenzimmer* und *Frauensperson* gar, die doch ursprünglich durchaus nichts Uebles bedeuten, haben jetzt keinen guten Beigeschmack. Man hat schliesslich seine Zuflucht zu einem ausländischen Wort genommen, zu dem frz. *Dame*. Aber auch dieses ist bald in einen üblen Geruch gekommen. Dafür wird jetzt die Bezeichnung ganz allgemein üblich *gnädige Frau*. Die Reaktion auf Schmeichelei ist überhaupt vielfach bei Titeln zu bemerken. Titel werden oft von höherstehenden Rangordnungen auf niederstehende übertragen und sinken dadurch in ihrem Werte; wenn z. B. auch Gymnasiallehrer und Gymnasialassistenten vom Volke Professoren genannt werden, oder wenn gar die „Professoren“ von Zauberproduktionen mit dem Namen Reklame machen, so muss der Titel allmählich an seinem Gehalt verlieren.

Besonders ist dies der Fall bei dem Titel *Doktor*. Es wäre

überhaupt interessant, die Bedeutungswandlungen dieses Wortes zu untersuchen. Für unsren Abschnitt kommt in Betracht, dass man mit diesem Titel fast jeden Gebildeten anredet, für den man keinen anderen Titel weiss, und dass dadurch das Wort sich sehr entwertet. Ferner hat dieser Name vielfach geradezu die Bedeutung von Arzt angenommen — welcher Bedeutungswechsel nicht hieher gehört — und auch in dieser Richtung hat das Wort an seinem Gehalt stark Einbusse erlitten, indem man in gewissen Gegenden jeden Bader als Doktor bezeichnet.

Ein ausgeprägter Bedeutungswandel liegt vor in dem frz. *beau frère* und *belle soeur*, welche Bezeichnungen offenbar zuerst Komplimente waren, jetzt aber für fixe Begriffe stehende Ausdrücke geworden sind.

Wen redet man jetzt nicht mit *Herr* an? Ursprünglich aber bezeichnete das Wort den höher Stehenden (*heriro*). Man legte eben das Wort immer mehr Niederstehenden bei; natürlich war das Motiv Schmeichelei. Und so adäquierte sich die Bedeutung an diese Personen, das Wort sank von Stufe zu Stufe herab, so dass dieser Titel keinerlei besondere Auszeichnung mehr in sich schliesst. Ebenso hat das Prädikat *Wohlgeboren* und *Hochwohlgeboren* seinen ursprünglichen Sinn verloren.

Wie hier auf die zu weit ausgedehnte Uebertragung von Titeln die Reaktion erfolgt, so tritt auch der Rückschlag ein, wenn man sich selbst gegenüber andern, mit denen man gleich steht, um diesen zu schmeicheln, *den gehorsamsten*, *den unterthänigsten Diener*, *den ganz ergebensten* nennt; es wird jetzt in solchen Ausdrücken kaum jemand mehr eine besondere Art von Unterwürfigkeit erblicken.

Es möge genügen, hier noch hinzuweisen auf jene Formen der Höflichkeit, indem man einen einzelnen in der Mehrheit anredet, wie im Frz., Engl. etc., oder in der dritten Person sowohl Einheit als Mehrheit, wie im Deutschen jetzt namentlich mit *Sie*. Während solche Anreden ursprünglich etwas Ehrendes enthielten, haben sie durch die weite Anwendung an Wert verloren.

So sahen wir denn, wie in der Sprache ein inniges Verhältnis zwischen Wort und Objekt besteht: die Vorstellungen, die sich an das Objekt knüpfen, gehen in die Wortbedeutung über, auch wenn sie von Anfang an nicht darin lagen. Auf die Be-

schönigung des Ausdrucks folgt die Reaktion, indem sich das Wort an das Objekt adäquiert. Die Sprache rächt sich gleichsam, um figürlich zu sprechen — denn der wirkliche psychologische Vorgang ist der auseinandergesetzte — dafür, dass man ihr Gewalt anthun und für den Gegenstand nicht den rechten Namen setzen wollte. So kommt es, dass die Wörter vielfach in ihrem Werte sinken: eine Erscheinung, welche schon von vielen Sprachgelehrten konstatiert wurde, aber konstatiert wurde mit Wehmut und Resignation als ein schlechtes, ungesundes Zeichen der Sprache; mit Bedauern stellte man fest, dass durch dieselbe ein pejorativer Zug gehe. Doch wir müssen vielmehr diese Erscheinung als ein gutes Zeichen, ein gesundes Merkmal der Sprache begrüssen: was die Menschen sündigen, dadurch dass sie die Namen verdrehen und unrichtig anwenden, das macht die Sprache wieder gut durch die Angleichung des Ausdrucks an das Objekt. Die Erscheinung, dass sich die Wörter entwerten, geht also im Grunde auf einen Trieb des Menschen zurück, der ganz Entgegengesetztes bezweckt, auf Euphemismus und Schmeichelei.*

Aber auch die Rückseite dieser Erscheinung darf nicht übersehen werden: wenn umgekehrt Gegenständen unschöne, verächtliche Namen beigelegt werden, die sie nicht verdienen, oder wenn man z. B. einer Strafe, um damit zu schrecken, einen Namen gibt, der viel Schwereres in sich schliesst, als sie in Wirklichkeit ist, so reagiert auch hierauf die Sprache, auch hier adäquiert sich der Ausdruck allmählich an die Wirklichkeit. Doch mit dem letzten Beispiel kommen wir zu einem neuen Abschnitt, der allerdings mit dem jetzigen in engem Zusammenhang steht.

* Interessant ist die Beobachtung, dass Wörter von ursprünglich schlechter Bedeutung als Kose- und Schmeichelnamen eine gute Bedeutung annehmen, z. B. *das ist ein rechtes Vieh* (im Sinne: der macht alle schelmischen Streiche mit); *das ist ein Teufelskerl*, ähnlich der griech. Vok. δαιμόνιε; *du Aas!* Die Extreme berühren sich: die Freude in ihrem höchsten Grade äussert sich auf die nämliche Weise wie der Schmerz. Und so scheint sich auch die höchste Schmeichelei und Liebkosung darin zu äussern, dass man zum Gegenteil greift. Es kommt mir dieser Gebrauch vor wie das Gegenspiel zur Ironie: wie dort Schlechtes spöttisch mit guten Ausdrücken belegt wird, so hier umgekehrt.

VII.

Reaktion auf Uebertreibung.

Wenn wir jemanden *einen furchtbaren, entsetzlichen Menschen* nennen, wenn wir den Ausdruck gebrauchen hören: *das ist schrecklich schön, furchtbar langweilig*, so liegt eine Uebertreibung vor, welche besonders im Munde des gemeinen Volkes eine grosse Rolle spielt; dasselbe sucht ja die Farben möglichst dick aufzutragen und kennt nicht die Mässigung. Die häufige Anwendung solcher übertreibender Ausdrücke hat zur Folge, dass diese selbst in ihrem Werte sinken eben durch Adäquation an den realen Verhalt. So haben die Superlative vielfach an Kraft verloren, und der Positiv besagt oft mehr als der Superlativ. Schuld daran ist besonders die Auffassung des Hörenden: denn da er die Uebertreibung merkt, so fasst er eben das Wort in einem schwächeren Sinne auf. Der Volksmund gebraucht das Verbum *laufen* für *gehen*; für den Begriff *laufen* greift er dann zu *rennen* oder *springen*, und eine noch weitere Steigerung ist *hüpfen*. Besonders gehören hieher jene Fälle, in denen der Sprechende durch Versicherungen seine Ansicht zu bekräftigen sucht. Wenn jemand behauptet: *das hat er gewiss gestohlen, sicherlich, jedenfalls*, so will er offenbar mit diesen Adverbien zunächst seine Aussage verstärken. Jetzt aber ist es dahin gekommen, dass die einfache Behauptung *das hat er gestohlen* mehr gilt als jene Versicherungen. Dieselben haben sich entwertet und geben der Aussage vielmehr ein subjektives Gepräge. Die Wahrheit ist einfach und nackt; was der Versicherungen bedarf, scheint nicht so fest zu sein: dieses Gefühl hat der hörende Teil.

So erklärt es sich, dass gerade die Verstärkungen des Ausdrucks die Aussage schwächen, statt sie zu bekräftigen. Daher kommt wohl die abgeschwächte Bedeutung von *vielleicht*, welches der Zusammensetzung nach *sehr leicht* (mhd. *vil lîhte*) bedeutet. Aber in dem Satze: *ich werde vielleicht kommen* bezeichnet das Adverb die Möglichkeit zwischen Kommen und Nichtkommen, ja im Munde vieler bedeutet es unter Umständen: *ich werde wahrscheinlich nicht kommen*. Aehnlich verhält es sich mit der Partikel *wohl*; in dem Satze: *ich werde wohl kommen* hat *wohl* nicht etwa

den Sinn von *gewiss (bien)*, sondern drückt bloss die Wahrscheinlichkeit aus, wobei das Nichtkommen auch möglich ist. — Das Wörtchen *kaum* kommt jetzt, in urbanem Tone gebraucht, nahezu einer direkten Verneinung gleich, wie in dem Sätzchen: *Diesesmal hast du kaum Recht.* „*Kaum* hat sich dem *nicht* nahe gestellt, als eine Vorstufe des vollen *nicht*.“ (Grimm.) — *Fast* gehört zu *fest*, wie auch *ferme* zu *firmus*, und bedeutete früher *gewiss*, *sehr*; z. B. *fast schön.* Das Herabsinken der beiden Adverbien in ihrer Bedeutung erklärt sich als Reaktion auf Uebertreibung. Die Bedeutung *ungefähr*, welche *ferme* ebenfalls aufweist, liegt von der eben genannten nicht weit ab. Das deutsche *ungefähr* selbst bedeutet ursprünglich *ohne Gefahr, sicher.* Ebenso ist in der Bedeutung des griechischen μάλιστα von *ungefähr* eine Reaktion auf Uebertreibung zu erkennen. Das Gleiche ist der Fall bei *bereits*, welches die Vollendung einer Handlung ausdrückt, in der Volkssprache aber zu der Bedeutung *fast* herabgesunken ist. *Er ist bereits ertrunken* hat hier den Sinn: *er ist fast ertrunken*, und nicht: *er ist wirklich schon ertrunken.* Man gebraucht das Wort in Verbindungen wie: *ich besitze bereits* (= fast) *hundert Thaler*; *ein bereits noch neuer Mantel ist zu verkaufen.* Es ist dieser Gebrauch von *bereits* nicht bloss in der Schweizersprache heimisch, wie man bei Grimm liest, sondern ich habe ihn auch in Oberbayern, Schwaben und Franken gefunden. Ebenso liegt wohl Reaktion auf Uebertreibung vor, wenn *bald* die Bedeutung von *fast* annimmt. Das jetzt veraltete *schier* (= fast) bedeutete ebenfalls noch im Mittelhochdeutschen: *schnell, bald.* Hieher scheint auch die Bedeutung von ταχύ = *vielleicht* zu gehören. Ebenso ist hieher einschlägig die im oberfränkischen Dialekt (soweit mir bekannt) vorkommende Bedeutung des Adverbs *glatt* = *fast*; z. B. *da möchte man sich glatt zu tode lachen*, oder: *da möchte man glatt aus der Haut fahren* (in Entrüstung). Dieser Bedeutungsübergang erinnert an das griechische ἴσως im Sinne von *vielleicht.* Eine Uebertreibung ist es auch, wenn man *im Augenblick* (z. B. *ich komme im Augenblick wieder*) da gebraucht, wo dies mehrere Minuten oder noch länger währt. Solche Anwendung hat eben auch zur allmählichen Folge, dass man den Ausdruck nicht mehr so wörtlich nimmt, sondern von vornherein an eine den Umständen angemessene Zeit denkt. — Unser *ganz* scheint auf dem Wege

zu sein, sich in dieser Richtung zu entwickeln; denn in den Ausdrücken: *er war ganz rasend*; *er besitzt eine ganz unglaubliche Stärke* liegt in dem Adverb nicht sowohl eine Steigerung als vielmehr eine Milderung des Ausdrucks, und darnach wird man auch bei der Uebersetzung in eine fremde Sprache verfahren (*tanquam, quasi; se gerebat furentis modo*; *fuit incredibili quodam robore*). Gerade hier lässt sich, weil das Wort im Entwicklungsstadium begriffen ist, das Wesen der Reaktion auf Uebertreibung recht deutlich erkennen: offenbar will man mit dem Worte *ganz* die Thatsache recht bekräftigen; aber es stellt sich, zunächst beim Hörer, das Gefühl ein, dass es mit dem *ganz* doch nicht so genau zu nehmen sei. Gerade die Verstärkung weist darauf hin, dass man übertreibt. — Ebenso verhält es sich bei den Adjektiven auf *bundus*, wie *furibundus*, *indignabundus*, *laetabundus*, *meditabundus*, *mirabundus*, *vagabundus*, *venerabundus*. Diese schliessen ursprünglich in sich eine Steigerung des Begriffes, bedeuten also *wutschnaubend*, *voll Unwillen*, *von Freude überströmend* etc. Es fiel nun die Erscheinung auf, dass einige dieser Adjektive in gewissem Zusammenhang eher ein Sinken des Begriffs darstellen, z. B. *ludibundus* = *wie spielend* in Cic. ep. 16, 9, 2: *ludibundi in Italiam pervenimus.** Doch liegt hier nichts weiter als Reaktion auf Uebertreibung vor, also *ludibundus* kommt in der zitierten Stelle unserm *ganz spielend* gleich.**

* Es konnte so ein alter Grammatiker die Erklärung aufstellen, *ludibundus*, *ridibundus*, *errabundus* bedeute *eum, qui ludentem, ridentem*, *errantem agit aut simulat.* Gellius (11, 15, 1) wundert sich über diese Auffassung und gesteht, dass er nicht einsehe, wie man zu derselben kommen konnte.

** Nur scheint das Adjektiv *moribundus* unserer ersten Aufstellung über den Wert des Suffixes zu widersprechen: denn in diesem Wort kann nicht wohl eine Steigerung liegen. Wenn wir aber den ersten Gebrauch des Adjektivs, wie er uns bei Plautus entgegentritt, verfolgen, so finden wir unsre Annahme auch hier bestätigt, Plaut. Bacch. 189 ff: *Si illa inventast, quam ille amat, vivit et valet*; *Si non inventast, minus valet moribundusque est* (= ist ganz weg). Zugleich erkennen wir gerade hier deutlich die Reaktion auf Uebertreibung; es wird uns begreiflich, wie Isidor (or. 10, 181) *moribundus* erklären konnte als *morienti similis*. – Ueber die Entwertung von *abunde, satis, nimis, parum* habe ich Archiv für lat. Lex. Bd. 7 S. 260 gesprochen; charakteristisch ist, dass diese Ausdrücke gerade in der Volkssprache im Werte sinken; hier pflegt man eben gerne zu übertreiben, worauf die Reaktion eintritt.

Die Uebertreibung spielt auch bei Zahlen eine grosse Rolle; wir sprechen z. B. gleich von *hundert* oder *tausend*, um damit bloss eine grosse Zahl anzudeuten, wie auch im Lateinischen ähnlich *sescenti* und *mille* und im Griechischen μυρίοι gebraucht wird, bei welch letzterem Zahlwort man eine Differenzierung durch den Accent hat eintreten lassen. Ebenso werden die Ausdrücke *unendlich*, *unzählig*, *zahllos* oft angewendet, ohne dass es damit ernst zu nehmen wäre. Also auch hier tritt die Reaktion dadurch ein, dass man die Ausdrücke eben in einer dem Sachverhalt entsprechenden Weise auffasst. Umgekehrt greift man, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen, nach einer zu kleinen Zahl, z. B. *ein paar*, in Ausdrücken wie: *gestatten Sie mir noch ein paar Worte!* Diesen Zahlbegriff hat man durch den kleinen Anfangsbuchstaben von dem Substantiv *Paar* differenziert, ähnlich wie man *wider* und *wieder* durch verschiedene Schreibweise geschieden hat. Obwohl das Wort ursprünglich sich bloss auf zwei Objekte beziehen konnte, so hat sich doch jetzt die allgemeine Bedeutung in dem Worte derart befestigt, dass kein Mensch mehr Ausdrücke wie: *ein paar Worte, ein paar Minuten, ein paar Leute etc.* wörtlich bloss von zweien verstehen wird. Bei dieser ausgeprägten Bedeutung des Wortes geht nun der Effekt, den man ursprünglich beabsichtigte, verloren. Deshalb sieht man sich genötigt, nach einem anderen Mittel zu greifen. Wenn z. B. der Redner merkt, dass die Zuhörer ungeduldig werden, und wenn er sich da etwa ausdrücken würde: *erlauben Sie mir nur noch ein paar Worte*, so würde man doch noch auf einige Sätze rechnen. Deshalb kommt neuestens der Gebrauch auf, das Zahlwort *zwei* in ähnlicher Weise anzuwenden. Der Redner drückt sich etwa aus: *nur noch zwei Worte will ich hinzufügen*, womit gleichfalls nicht gerade zwei wörtlich gemeint sind. Oder man gebraucht den Ausdruck: *von diesem zu jenem Gebäude sind nur zwei Schritte.* Bei diesem Zahlwort ist die weitere Bedeutung noch keineswegs ausgeprägt; sie ist zunächst noch occasionell: aber solche Fälle der ersten Anwendung stellen den Anfangsschritt zur Entwicklung einer neuen Bedeutung dar. Und gerade diese Fälle lassen das Hervorkeimen der neuen Bedeutung gut erkennen und den inneren Grund verstehen.

So weist denn die Sprache das Bestreben auf, den Ausdruck mit dem realen Verhalt auszugleichen. Sie reagiert auf jede Be-

mäntelung und Beschönigung, aber auch auf jede unwahre Uebertreibung. Sie ist geschaffen, das Objektive zum Ausdruck zu bringen: aber man wendet vielfach den Ausdruck an unrechter Stelle an, um das Objektive zu verdecken oder schöner darzustellen, man übertreibt, um Effekt zu machen. Doch all das gleicht die Sprache wieder aus: es adäquiert sich allmählich der Ausdruck an den thatsächlichen Verhalt, und gerade die häufige Anwendung trägt nur dazu bei, diesen Prozess zu beschleunigen.*

VIII.

Zur Uebertragung.

Während wir in den vorausgehenden Kapiteln zum Aufbau einer Bedeutungslehre Bausteine liefern wollten, die wir, so gut es in unseren Kräften stand, zu bearbeiten suchten, ist mit folgenden Ausführungen beabsichtigt, weiteres Material, wenn auch in roher Form, beizuschaffen: wir hielten es für zweckdienlicher, wenigstens den Blick darauf zu lenken als es ganz beiseite zu lassen.

Eine der bekanntesten und interessantesten Spracherscheinungen ist die Uebertragung (Metapher, Translation). Ueber dieselbe ist auch schon so vielerlei geschrieben und sind so vielfache Zusammenstellungen veranstaltet worden, dass es fast überflüssig erscheinen könnte, noch ein Weiteres hinzuzufügen. Doch beruht das Hauptgewicht der meisten sich darüber verbreitenden Arbeiten mehr in der Stoffsammlung. Ich selbst werde mich darüber kurz fassen und ziehe sie nur deshalb herein, weil ich glaube, sie von einem neuen Gesichtspunkt beleuchten zu können, insofern sie nämlich eine Adäquation im Gefolge hat.

Was ist Uebertragung, welches ist ihre Entstehung, welches ihre Entwicklung?

Fälle von Uebertragung sind es, wenn z. B. wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit einem Tiere ein Turngerät *Bock* oder

* Vgl. zu den letzten Kapiteln K. Schmidt, die Gründe des Bedeutungswandels, Berlin 1894 S. 39 ff. Während Schmidt eine reiche Beispielsammlung anstrebte, trachteten wir nach einer genauen Darlegung des psychologischen Vorgangs. Wenn sich gleiche Beispiele zeigen, so liegt der Grund hievon im Stoffe, der besonders beim Euphemismus auf naheliegende Ausdrücke hinweist.

Pferd genannt wird, eine Folter den Namen *eculeus* führte, ein Belagerungswerkzeug als *equus, aries, corvus* bezeichnet wurde, oder ein chirurgisches Instrument ebenfalls *corvus* hiess, und wie sich in ähnlicher Weise viele Werkzeuge benannt finden; oder wenn der Name *Hut* von Gegenständen gebraucht wird, die eine Aehnlichkeit mit der Kopfbedeckung zeigen, wie *Zuckerhut, Fingerhut, Zündhütchen;* wenn man vom *Bauch* einer Flasche, eines Schiffes spricht, wenn man eine Art Blüte bei Pflanzen *Kätzchen* oder eine andre *Pfaffenkäppchen* nennt, oder endlich, um auch Verba beizuziehen, wenn man den Ausdruck gebraucht: *das Pferd bäumt sich auf* im Sinne von: *es richtet sich auf wie ein Baum,* wenn im Griechischen ἀναχαιτίζειν eig. *die Mähne emporsträuben* die allgemeine Bedeutung *widerspenstig sein* aufweist, oder wenn *exarare* mit *librum* verbunden wird. Zwischen Schmuck- und Notmetapher glauben wir vorerst bei der Bedeutungsentwicklung nicht scheiden zu sollen.

Wie entsteht wohl eine Metapher?

Wenn der Geist auf eine Erscheinung stösst, die Aehnlichkeit zeigt mit einer ihm schon bekannten Erscheinung, und wenn so die Vorstellung der letzteren geweckt wird, so überträgt er den mit der Vorstellung verknüpften Namen auf die neue Erscheinung; die Vorstellung springt gleichsam auf diese über wie ein Funken: die Metapher ist also eine Art Geistesblitz. Und deswegen ist sie so interessant, weil sich eben die Phantasie hier besonders in Thätigkeit zeigt. Der Geist freut sich, eine Aehnlichkeit zwischen zwei Objekten entdeckt zu haben, und er gefällt sich gerade im Anfang in der Hervorhebung der Aehnlichkeit, indem er das Bild bis ins Einzelne ausmalt. Besonders tritt dies bei Homer hervor. Ein Vergleich ist also die Vorstufe zur Metapher, ohne dass jedoch jeder Metapher die genaue Ausführung des Bildes im Vergleich vorangehen müsste, und ohne dass jeder Vergleich zu einer beständigen Metapher sich zu entwickeln brauchte. Eine Zwischenstufe zwischen Vergleich und Metapher bildet der abgekürzte Vergleich, z. B. *er rennt dahin wie ein Pferd; er ist wie aus den Wolken gefallen*; *occasio quasi de caelo decidit.* Hieher gehören auch jene Fälle, in denen die Satzverbindung und Satzumgebung deutlich auf das Bild hinweist, wie: *Ripis superat mi atque abundat pectus laetitia meum* (Plaut. Stich. 279); *omnis*

Wie das Geistige unzertrennlich verbunden ist mit dem räumlich Konkreten, so gibt es auch keine Zeit ohne Raum. Und so stellt sich heraus, dass auch die zeitlichen Begriffe mit Hilfe räumlicher Ausdrücke wiedergegeben werden; z. B. *Augenblick* ist seiner Zusammensetzung nach leicht auf die ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen; ähnlich bedeutet *Mal* in *einmal* etc. ursprünglich *Punkt, Fleck* (cf. Muttermal); ebenso lat. *temporis punctum, momentum* (von *moveo*, eigentl. *Ruck*); auch bei *statim, extemplo* (von der Stelle aus), *illico* (*in loco*), wie im Deutschen *auf der Stelle*, ist die räumliche Bedeutung leicht erkenntlich; ebenso liegen Uebertragungen vom Räumlichen vor in den Verbindungen: *abeunt horae, labuntur anni*, wie im Deutschen: verschwinden, vergehen.

Es ist also Aufgabe der Bedeutungslehre und Etymologie, bei einem Worte von abstrakter und zeitlicher Bedeutung die sinnliche Grundlage zu ermitteln. Wenn *Hecht* (Griech. Bedeutungslehre S. 73) die Ansicht ausspricht, dass bei der Bedeutungsentwicklung der Uebergang vom Abstrakten zum Konkreten vorherrsche und der umgekehrte Weg selten sei, so ist dies nicht richtig. Allerdings werden wir unten noch sehen, dass die Sprache auch das Bestreben aus der Abstraktheit zum Konkreten zeigt; aber dies ist doch mehr eine Art Reaktion auf die in der Sprache allzuweit vordringende Abstraktion, wodurch schliesslich Undeutlichkeit entsteht. In Wirklichkeit ist das Konkrete das Ursprüngliche, und daraus erst entsteht die Abstraktion.

Wie die Sprache durch Schöpfung von abstrakten Begriffen vorwärts schreitet und innerhalb kurzer Zeit sich in solcher Richtung bedeutend entwickelt, ist ersichtlich aus einem verdienstvollen Aufsatz von *P. Langen* in J. f. kl. Philol., Jahrgang 1882 S. 673 ff. und S. 753 ff., worin die Metapher im Lateinischen von Plautus bis Terenz dargestellt ist. Die Sprache, die mit dem kulturellen Fortschritte für die verschiedensten Erscheinungen abstrakter Natur Ausdruck sucht und schafft, zeigt in dieser Beziehung bei Terenz ein weites Stück Entwicklung gegenüber Plautus. *Langen* weist an einer grossen Anzahl von Wörtern nach, dass sie Plautus nur im eigentlichen Sinn oder wenigstens vorherrschend so gebrauchte, während bei Terenz die übertragene Bedeutung gang und gäbe geworden ist. Es thut nichts zur Sache, dass der grosse Unterschied, der zwischen den beiden Autoren in

dieser Hinsicht besteht, auf die volkstümliche Umgangssprache des einen und die gebildete Ausdrucksweise des anderen, wie sie der vornehmen Gesellschaft eignet, zurückgeht: es zeigt sich eben doch darin, wie die Sprache der Gebildeten durch Schaffung abstrakter Begriffe und dafür notwendiger Ausdrücke vorwärts schreitet, während die des Volkes zurückbleibt. Man sieht aus dieser Gegenüberstellung deutlich, wie die Sprache immer abstrakter, immer mehr vergeistigt wird.

Diese Entwicklung, welche die Sprache, anknüpfend an das in ihr vorhandene Material, aus sich heraus bethätigt, ist begründet in der Ausbildung des Geistes selbst. Zum Teil aber sind die neu entstehenden Metaphern auch veranlasst durch eine Erscheinung, die allerdings mit der ersteren zusammenhängt, durch neue Kulturprodukte. Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe jeder Art vervollkommnen sich, und jede neue Schöpfung, die hervorgebracht wird, heischt nach einem Namen. In den allerseltensten Fällen ist man so glücklich, ein neues Wort, das durch eigenartige Lautverbindung bezeichnend ist, zu schaffen; in der Regel greift man zu dem in der Sprache bereits gegebenen Material. Wenn ein Kulturerzeugnis vervollkommnet wird, selbst in der Weise, dass ein ganz andrer Gegenstand daraus entsteht, so wird doch vielfach der alte Name beibehalten, und derselbe schmiegt sich an das veränderte Objekt an: darüber haben wir uns im 5. Kapitel verbreitet. Häufig aber erhält ein neuer Kulturgegenstand, den man nicht als Weiterbildung eines schon vorhandenen empfindet, seine Benennung durch eine Metapher, wie wir dieses bei den im Eingang des gegenwärtigen Kapitels genannten Turngeräten und Werkzeugen gesehen haben.

Der Fortschritt der Kultur mit den mannigfachen neuen Produkten und das Schaffen der für die neuen Erscheinungen nach Ausdruck ringenden Sprache wird uns schön vor Augen geführt in dem bereits erwähnten Buche von *Hecht* S. 50 ff. Wohl die meisten der hier aus dem Griechischen angeführten Fälle stellen sich als eine Uebertragung dar.

Aber auch in der Natur wird man immer mehr Gegenstände gewahr, nicht als ob sie früher nicht vorhanden gewesen wären, aber sie treten erst jetzt ins Bewusstsein: nach einer Benennung

tastend, findet man Aehnlichkeit mit Körperteilen des Menschen oder mit andren bereits bekannten und benannten Objekten. Auch hiefür findet man Beispiele bei *Hecht* S. 59 ff.

Die hübschen Beobachtungen, die Langen im Lateinischen, Hecht im Griechischen gemacht haben, liessen sich auch für andre Perioden und andre Sprachen anstellen, und solche Untersuchungen wären nicht besonders schwierig, aber doch interessant und sehr lohnend. Von einem andren Gesichtspunkt habe ich die Metapher in einem Aufsatz der bayer. Gymnasialblätter (Bd. 30 S. 336 ff. Beobachtungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Volkscharakter) betrachtet. Ich suchte dort auch für weitere Behandlung dieser Sprachform Anregung zu geben und erlaube mir deshalb darauf zu verweisen.

IX.
Verschiedene Fälle.

Was wir bis jetzt zur Darstellung gebracht haben, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem weiten Gebiet der Bedeutungsentwicklung: wir beschränkten uns auf einige Arten von Adäquation. Im letzten Kapitel nun wollen wir den Blick noch auf verschiedene Punkte der Bedeutungslehre werfen, die uns im Laufe der Untersuchung besonders aufgefallen sind, die aber noch mehr als die vorausgehenden Fälle einer eingehenden Untersuchung und psychologischen Begründung harren.

Die behandelten Arten der Adäquation haben zum Ziel die Deutlichkeit. Dieses Agens in der Sprachentwicklung ist wohl das wichtigste. Dasselbe Agens scheint auch wirksam zu sein in den Fällen, wo die abstrakte Bedeutung des Wortes eine konkrete wird. Der Geist zeigt nämlich das Bestreben, sich an ein Konkretes anzuheften: wird ja sonst der Ausdruck allzuleicht vag und unbestimmt. Besonders tritt dieses Bestreben bei abstrakten Verbalsubstantiven zu tage. Nehmen wir z. B. das Wort *Gang;* neben der abstrakten Bedeutung weist es auch die konkrete auf, wie sie erscheint in *steinerner Gang*, *Kreuzgang*. Wir müssen uns wohl diese Bedeutung hervorgegangen denken aus Verbindungen wie *der Gang nach dem Orte ist schlecht*, worin das Verbalsubstantiv zunächst *das Gehen* bedeutete; aber bei öfterem Gebrauch heftete sich die Vorstellung mehr und mehr an

den konkreten Weg. Aehnlich steht es mit dem frz. *allée*. *Fuhr* ist ursprünglich *das Fahren*, bedeutet aber jetzt *Wagen*, z. B. *eine Fuhr Heu*. Im Griechischen hat sich von τρόχος Lauf durch den Accent differenziert τροχός Scheibe, Rad, eigentlich das, was läuft. In analoger Weise scheint sich von *cursus* (die rasche Bewegung, nicht bloss zu Fuss, sondern auch zu Wagen) lautlich differenziert zu haben *currus*, das Dahinlaufende, der Wagen (wie *horrere* aus *horsere*, *torrere* aus *torsere*). Das griechische δρόμος Lauf bedeutet auch den Ort, wo man läuft, die Rennbahn. Das deutsche *Lauf* hat eine konkrete Bedeutung angenommen als *Lauf des Gewehres*. *Schuss* bedeutet auch die zum Schuss notwendige Quantität Pulver. *Sprung* ist konkret als *Sprung im Glase; Bruch* als Bruch am Buche oder an einem andern Gegenstand, als körperliches Gebrechen, oder als Bruch in der Rechnung; ähnlich *Riss* am Kleide; *Zug* als Zug von Menschen, Vögeln, als Eisenbahnzug, als Luftzug, oder als Gesichtszug. *Rat* erscheint konkret als der erteilte Ratschlag; aber auch die zum Beraten versammelten Personen heissen so, und selbst die einzelne Person. Aehnlich versteht man unter βουλή und *senatus* nicht bloss die Ratssitzung, sondern auch das Ratskollegium; ebenso unter *consilium*, welches in gelegentlicher Anwendung auch vom einzelnen gebraucht wird (Ovid. trist. 4, 2, 32: *ille hortator pugnae consiliumque fuit*). *Statio* bedeutet zunächst *das Feststehen*, dann aber auch die an einem Ort aufgestellte Person, *den Posten*, und selbst den Standort der Soldaten, *das Quartier*, wie wir ähnlich *Station* bei der Bahn im örtlichen Sinne gebrauchen; *vigiliae* und *excubiae* bezeichnen zunächst *das Wachen*, dann aber auch die wachenden Personen, ganz wie das deutsche *Wache*. *Natio* (von *natus*) geht aus der Bedeutung *Abstammung*, welche noch deutlich nachhallt in der Verbindung *natione Gallus, Medus*, in die Bedeutung *Volksstamm* über; den Uebergang zeigt ein Beispiel wie *Stalagmus quoius erat nationis?* (Plaut. Capt. 4, 2, 107). *Natura*, ursprünglich nicht viel verschieden von diesem Wort, wird konkret zunächst in der Verbindung *natura rerum*, dann auch ohne diesen Zusatz. *Nomen Romanum* bezeichnet unter Umständen *alles, was sich Römer nennt, das römische Volk*; cf. Liv. 1, 10, 3: *nomen Caeninum in agrum Romanum impetum facit*. Fälle, die den Uebergang zu dieser Bedeutung ermöglichen, lassen sich leicht finden; cf. Sall. Cat. 52,

fromme

24: *gens nomini Romano infestissuma;* ähnlich Cic. har. resp. 29; Liv. 3, 8, 10: *ibi Volscum nomen prope deletum est;* ähnlich Liv. 23, 6, 3; Cic. Cat. 4, 7: *consilia nominis Romani exstinguendi.* Ebenso weisen *iuventus* und *Jugend*, *nobilitas* und *Adel, civitas* (*cité*) neben der abstrakten auch die konkrete Bedeutung auf, und ähnliche Abstrakta, die konkrete Bedeutung angenommen haben, finden sich zahlreich in den Sprachen.

Es ist in dieser Entwicklung ein Gegengewicht hergestellt gegenüber der in der Sprache überhandnehmenden Abstraktion, welche wir namentlich bei der Uebertragung beobachteten: aber in beiden Fällen liegt eine Bereicherung der Sprache vor. Das Streben nach Deutlichkeit, das wir in der Konkretisierung der Bedeutung erkannten, finden wir auch in solchen Fällen wieder, wo eine Vorstellung, die zwar konkreter Natur ist, doch durch eine andre Vorstellung verdrängt wird, weil diese in einem bestimmten Zusammenhang die wichtigere ist. Wie in der Verbindung *zu Tisch kommen* sich an das Wort *Tisch* die Vorstellung des Essens knüpft, weil diese in dem gegebenen Zusammenhang die wichtigere ist (s. oben S. 18 f. u. 19), so kommt *Kirche* im Dialekte in der Bedeutung von *Gottesdienst* vor, z. B. *nach der Kirche* (= nach der hl. Handlung); *es ist Kirche*, *es wird Kirche gehalten.* In Verbindungen nämlich wie *zur Kirche gehen*, *es läutet zur Kirche*, welche naturgemäss sehr häufig sind, knüpft sich an das Wort die Vorstellung der hl. Handlung; denn wenn man zur Kirche geht, so geschieht es in der Regel, um der hl. Handlung beizuwohnen. Diese Vorstellung ist in solchem Zusammenhang die wichtigere, und es ist erklärlich, wenn diese Vorstellung soweit vordringt, dass eine neue Bedeutung in dem Worte aufkommt. Aehnlich verhält es sich mit dem Worte *Schule.* — Bei *Eisenbahn* oder bloss *Bahn* denkt man unter Umständen an den Bahnhof, wie aus der Verbindung *zur Bahn gehen* ersichtlich ist; ja im Dialekt wird das Wort für die Wägen gebraucht, z. B. *die Eisenbahn kommt*, was wohl begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass diese Vorstellung mehr in die Sinne fällt. — Wenn der Knabe vom *Christkind* hört, etwa in Verbindungen wie *das Christkind kommt*, und wenn dabei ein Geschenk in Aussicht gestellt wird, so denkt der Knabe wohl mehr an das Geschenk; denn diese Vorstellung ist für ihn fassbarer und sagt seiner Phantasie mehr zu als die Erzählung vom Christkinde selbst

So erklärt es sich wohl, wenn das Wort im Dialekt ganz den Sinn von *Weihnachtsgeschenk* angenommen hat, z. B. *was hast du zum Christkind bekommen?* — Das Wort *Keller* zeigt neben der gewöhnlichen Bedeutung eines unterirdischen Raumes zum Aufbewahren von Bier, Wein etc. die Bedeutung der Lokalitäten, die sich um den Aufbewahrungsort gruppieren. Entstanden ist diese Bedeutung wohl aus Verbindungen wie *auf den Keller gehen*, wobei zunächst wirklich an den Keller gedacht war, und die damit verbundenen Lokalitäten sich als Nebenvorstellung einstellten, da man sich ja in diesen selbst aufhielt. Weil aber dieselben in solchem Zusammenhang die Hauptsache waren, so wurde die Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung.

In vielen der besprochenen Fälle wird *Heerdegen* eine Verengung, vielleicht auch eine Erweiterung der Wortbedeutung, oder auch eine Verbindung beider erblicken. Wir teilen seinen Standpunkt nicht und haben anderen Ortes eine eingehende Begründung hiefür gegeben. Es liegt uns jedoch ferne, Heerdegens grosse Verdienste um die lat. Bedeutungslehre bestreiten zu wollen. Je mehr wir uns aber mit Bedeutungsentwicklung beschäftigten, desto misstrauischer sind wir gegen seine Theorien geworden, so dass wir nur mit Zaudern noch einen kleinen Teil von Bedeutungsveränderungen als Determination gelten lassen. Eine solche scheint vorzuliegen, wenn *Dach* zuerst jede Art von Bedeckung, dann bloss die eines Hauses bedeutet, oder wenn *arena* von der allgemeinen Bedeutung *Sand* in die eines bestimmten zum Kampfe benützten Sandplatzes übergeht, wenn σεισμός sich auf *Erschütterung der Erde* beschränkt, oder wenn γράφειν speziell *malen*, τέμνειν speziell *behauen* (Stein) bedeutet.

Doch sind auch hier nicht alle Fälle mit demselben Masse zu messen, sondern es ist jeder einzelne Fall für sich zu betrachten und auf die Entstehung zu untersuchen. Es können sich so ganz verschiedene Fälle herausstellen. Wenn wir das genannte Wort *arena* ins Auge fassen, so erklärt sich der Vorgang der Spezialisierung wohl folgendermassen. Es wurde ein bestimmter Sandplatz so benannt, wobei zunächst wirklich die Vorstellung des Sandes die Hauptvorstellung bildete und nur der bindende Zusammenhang auf die spezielle Sandfläche hinwies. Es stellte sich also hier die neue Bedeutung occasionell ein; es liegt die erste

Anwendung des Wortes in einem bestimmten Zusammenhang vor. Aber infolge öfteren Gebrauches setzte sich die neue Vorstellung des speziellen Platzes immer mehr fest: bald tauchte dieselbe auch in einem laxeren Zusammenhange auf, weil sie infolge des häufigen Gebrauches dem Geiste nahe lag, z. B. in dem Satze: *veniamus in arenam!* Das ist das zweite Stadium der Entwicklung. Ein weiteres Stadium ist es, wenn andre Vorstellungen als die des Sandes sich an den Platz knüpfen, wie wir es oben (S. 37) bei *Krippe* näher nachgewiesen haben. Aehnlich wie in Rom ein gewisser Platz mit *arena* bezeichnet wurde, werden auch bei uns in Städten bestimmte Plätze nach ihrer Bodenbeschaffenheit *Sand* genannt. Wenn im Laufe der Zeit sich an solchen Plätzen Häuserreihen erheben und wohlgepflasterte Strassen hindurchführen, so dass vom Sandplatz keine Spur mehr vorhanden ist, und wenn doch der Name *Sand* bleibt, so liegt das dritte Stadium der Entwicklung vor.

Unter *Frucht* verstehen die Landleute vielfach speziell *das Getreide*; sie drücken sich z. B. aus: *wenn sich nur das Wetter hält, dass wir die Frucht gut heimbringen*, wobei sie bloss an das Getreide denken. Natürlich ist dies bloss für Gegenden anzunehmen, wo das Getreide die Hauptfrucht des Jahres ist. In andren Strichen, wo der Wein die Hauptfrucht bildet, ist es denkbar, dass mit Frucht der Wein bezeichnet wird. Von der Bauernsprache scheint auch die Entwicklung der Bedeutung des frz. *labour* (Feldarbeit) ausgegangen zu sein. Es erhellt, dass mit einem allgemeinen Namen etwas Spezielles dann bezeichnet und verstanden wird, wenn dieses der Phantasie recht nahe liegt, wenn es im Vordergrund des Bewusstseins steht und die andren Arten zurücktreten. Dies selbst kann seinen Grund darin haben, dass eben die spezielle Art an dem Orte besonders häufig vorkommt, oder auch darin, dass überhaupt diese die Hauptart ist; cf. *poma* Obst — *pomme* Apfel, *vivenda* Lebensmittel — *viande* Fleisch.

Ein Fall von Spezialisierung scheint es auch, wenn in der späteren Latinität mit *iumentum* das Pferd bezeichnet wird. Aehnlich findet sich für den Elephanten häufig das Wort *belua*. Es ist klar, dass mit diesem Namen zunächst die plumpe Gestalt des Tieres hervorgehoben wurde, und dass zum Verständnis der speziellen Bedeutung der Zusammenhang geeignet sein musste.

So finden wir das Wort bei Curtius 8, 13, 3; 7; besonders 8, 14, 12; 13, 14, 16, 18, 23, 24, 26, 29, 33, 34, 39, 40. Gerade die letzten Stellen weisen ausser dem häufigen Vorkommen des Wortes noch die charakteristische Seite auf, dass darin die erste Vorstellung von der Ungeheuerlichkeit des Tieres zurücktritt. Wenn auch nicht gerade anzunehmen ist, dass die neue Bedeutung des Wortes hier vollständig ausgeprägt erscheint, so erkennt man doch aus diesem Falle gut den Weg, wie etwa das allgemeine Wort zu der speziellen Bedeutung sich entwickelt. Ganz analog gebrauchen wir im Deutschen das Wort „Dickhäuter“ im speziellen Sinne.

Eine Verengung der Wortbedeutung liegt auch vor, wenn *Ascension* im Frz. die Himmelfahrt Christi, oder wenn *Abendmahl* das bekannte Abendmahl Christi bedeutet, wenn das ursprünglich allgemeine Wort *Auferstehen* und das hinzugehörige Substantiv *Auferstehung* bloss von der Graberstehung Christi gebraucht wird. Was das Wort *Ascension* betrifft, so führt es *Darmesteter* (*La vie des mots* S. 54) unter der Rubrik Synekdoche an und erklärt den Vorgang der Spezialisierung so: *Le déterminant* (*Dieu*, denn es sei eigentlich *Ascension de Dieu*) *s'est effacé devant le déterminé* (*ascension*), *qui s'est enrichi de l'idée, qu'il exprimait.* Aber damit halten wir den Vorgang, wie das allgemeine Wort in die spezielle Bedeutung überging, nicht für erklärt, abgesehen davon, dass *Dieu* nicht das einzige Déterminant ist, sondern auch *ciel* und noch andre Vorstellungen, welche sich an *Ascension* knüpfen; denn dieses bedeutet ein bestimmtes Aufsteigen Christi in den Himmel, vollzogen unter bestimmten Umständen. Der Vorgang der Spezialisierung ist hier wohl derselbe, wie wir ihn oben bei anderen Wörtern angenommen haben: zunächst war das Wort, als es von der Himmelfahrt Christi gebraucht wurde, kein spezieller Ausdruck dafür; aber der wiederholte Gebrauch in diesem Zusammenhang bewirkte, dass die durch denselben gegebene Vorstellung sich enger mit dem Worte verknüpfte; s. bereits S. 9.

Wenn wir so die Determination noch in beschränktem Masse gelten liessen, so sind wir doch weit entfernt, ihr den weiten Umfang einzuräumen, wie es *Heerdegen* gethan hat. Noch weiter aber ist derselbe mit der Erweiterung der Wortbedeutung gegangen; er versteht ja auch die Translation darunter. Wir halten

hier noch grössere Vorsicht für geboten als bei Bedeutungsverengung. Eine Bedeutungserweiterung scheint vorzuliegen, wenn *panier* im Frz. von der speziellen Bedeutung *Brotkorb* in die allgemeine von *Korb* übergeht, wenn *omen* (die Vorbedeutung durch ein gesprochenes Wort, von *os*) jede Art von Vorzeichen bedeutet, wenn *parents* im Frz. allgemein Verwandte bezeichnet; wenn mit *Nachbar* (eigentl. der in der Nähe baut) in der Münchner Umgangssprache fast jeder angeredet wird, für den man keinen andren Namen weiss; wenn *Theelöffel* jeder kleinere Löffel genannt wird; oder wenn mit *Federmesser* jedes kleinere Messer bezeichnet wird. Gerade bei dem letzten Wort ist der Name sehr auffallend, weil man ja jetzt überhaupt keine eigentlichen Federmesser (zum Beschneiden der Feder) mehr gebraucht. Schuld an solcher Bedeutungserweiterung mag vielfach, wie augenscheinlich bei den drei letzten Beispielen, das Bedürfnis sein, ein Objekt zu bezeichnen; man greift zu einem Wort, das ein verwandtes Objekt ausdrückt; der Zusammenhang weist auf das wirklich Gemeinte hin. So gehen durch öfteren Gebrauch Elemente der Wortbedeutung verloren, und der Umfang wird weiter. Doch muss auch hier, um Klarheit über den Vorgang zu schaffen, der Beweis im einzelnen geführt werden. Hieher scheint auch der Fall zu gehören, wenn *hodie* im allgemeinen Sinne von *jetzt* gebraucht wird, was bei dem deutschen *heutzutage* konstant geworden ist, während *heute* nur vereinzelt so vorkommt. Auch das lat. *diu* bedeutet ursprünglich *den Tag hindurch*, wie bei Plautus verbunden wird: *noctu et diu*, während sich später von *diu* ein *interdiu* mit der Bedeutung des alten *diu* differenziert. Ebenso hat *toujours* allgemeine Bedeutung angenommen mit Unterscheidung von *tout le jour* und *tous les jours*.

Aehnlich dem Streben nach Deutlichkeit ist ein sehr wirksames Agens bei der Bedeutungsentwicklung die Bequemlichkeit. Es ist das Prinzip des geringsten Kraftaufwands, welches, wie überhaupt in der Seelenthätigkeit, so besonders in der Sprache eine hervorragende Rolle spielt. In der Schrift haben sich für häufig vorkommende Ausdrücke aus Bequemlichkeitsgründen abgekürzte Zeichen festgesetzt, wie: z. B. cf., a. a. O., a. D., d. J., d. M., n. Chr., etc., u. s. f. In der Sprachentwicklung zeigt sich dieser Zug auf dem Gebiete, welches dem Bedeutungswandel gegenüberliegt, nämlich auf dem des Lautwandels, namentlich in der Assi

milation der Laute, im Zurücktreten und schliesslichen Wegfall von Lauten und Silben. Man braucht, um diese Beobachtung zu machen, nur die romanischen Sprachen mit der lateinischen, aus welcher sie sich entwickelt haben, oder die dem Zug der Bequemlichkeit mehr nachgebende Vulgärsprache mit der Schriftsprache zu vergleichen (z. B. *jetz hammers* = *jetzt haben wir es; hast's g'hört* = *hast du es gehört?*) Nicht minder tritt das Streben nach Kürze, welches innig zum Wesen der Sprache gehört, in der Bedeutungsentwicklung hervor. Vielfach steht es hier im Zusammenhang mit dem Streben nach Deutlichkeit. Wir wünschen alles möglichst kurz zu bezeichnen. Wenn wir für ein Objekt den Namen nicht kennen, so sind wir zunächst genötigt, es durch Merkmale zu umschreiben; aber wir sind nicht befriedigt, so lange wir keinen kurzen exakten Ausdruck dafür gefunden haben. Wenn wir beispielsweise jenes Instrument, mittels dessen man das Rasiermesser aufzieht, dem Namen nach nicht kennen, so umschreiben wir es etwa: *Instrument zum Aufziehen des Rasiermessers.* Aber eine solche Periphrase nimmt zu viel Zeit und Kraft in Anspruch; wir trachten nach einem kürzeren Ausdruck. Mehr sind wir befriedigt, wenn wir das Kompositum *Aufziehleder* oder noch kürzer und besser *Streichleder*, *Streichriemen* gefunden haben. Wenn auch das Instrument bloss nach einem Teil benannt ist, so wird man doch damit im Zusammenhang verstanden, und bei öfterem Gebrauch adäquiert sich der Ausdruck an das bezeichnete Objekt. Noch willkommener wird es sein, wenn man statt eines Kompositums ein einfaches Wort findet; ein Silberstück ist ja auch handsamer als mehrere Kupferstücke.

Dass die deutsche Sprache durch den Mangel an einfachen Ausdrücken vielfach hinter den romanischen Sprachen zurücksteht, zeigt *Victor Hehn*, *Italien* S. 202 f. Für das unbequeme Kompositum *Hauptstadt* z. B., dessen Aussprache dem Franzosen nicht wenig Schwierigkeiten bereitet, hat dieser das bequemere *capitale*. Letzteres Wort selbst ist ursprünglich ein Adjektiv und hatte nur Sinn in der Zusammensetzung mit *ville*. In dem Wegfall von *ville* und der Ausstattung von *capitale* mit der vollen Bedeutung war offenbar das Agens der Bequemlichkeit wirksam. Wie ist hier wohl die Entwicklung vor sich gegangen?

Ville capitale war ein so häufig wiederkehrender Aus-

druck, dass sich bei demselben das Bedürfnis nach Vereinfachung einstellte. Der betonte Teil des Ausdrucks war aber *capitale*, während *ville* nur nebenbei mitgehört wurde. Kam zu dem Bedürfnis nach Vereinfachung und der geringen Betonung des allgemeinen Begriffs *ville* noch ein geeigneter Zusammenhang, welcher sofort an eine Stadt denken liess, so konnte *ville* ganz wegfallen, ohne dass ein Missverständnis eintrat. Letzteres um so weniger, als der hörende Teil selbst das Gefühl, das nach Vereinfachung drängte, wohl begriff. War aber einmal der Anfang mit der einfachen Anwendung von *capitale* gemacht, so begünstigte diese der Zug der Bequemlichkeit, der nach dieser Richtung drängte; freilich war zunächst solcher Gebrauch nur in einem das Wort bindenden und bestimmenden Zusammenhang möglich. Aber bei wiederholtem Gebrauch verband sich mit dem Worte die durch den Zusammenhang an dasselbe geknüpfte Vorstellung immer inniger, so dass schliesslich auch in laxerem Zusammenhang dieselbe auftauchte und das Wort auch hier verstanden wurde: so ist das Adjektiv zum Substantiv mit einer speziellen Bedeutung geworden. Freilich könnte man diese Spracherscheinung auch der Syntax zuweisen: doch es ist fruchtlos auszutüfteln, ob diese und jene Spracherscheinung in diese oder eine andre Sparte der Sprachforschung gehören; wirklich von Nutzen ist es, dass die sprachlichen Vorgänge erklärt werden, gleichviel von welcher Seite. Wir nehmen also hier einen Bedeutungswechsel an, insoferne mit dem zuerst allgemeinen Worte jetzt eine bestimmte Vorstellung verbunden wird. Freilich unterscheidet sich diese Art von Bedeutungswandel von den obigen Fällen: das Agens der Bequemlichkeit wirkt nicht selbst auf eine Verschiebung der Bedeutung hin, sondern nur auf den Wegfall eines Gliedes der Wortverbindung; aber eben dieser Wegfall hat zur Folge, dass mit dem übrig gebliebenen Gliede allein jene Bedeutung verbunden wird, die den beiden Gliedern zusammen innewohnte. Man könnte sonach nicht mit Unrecht hier von einem nur scheinbaren Bedeutungswandel sprechen. Uebrigens bedeutet *la capitale* auch die Kapitalschrift (also ursprünglich zu ergänzen *lettre*). Natürlich muss auch hier der Vorgang ein ähnlicher gewesen sein. Der Zusammenhang aber ist es hier wieder, der die beiden Bedeutungen des Wortes aus einander hält.

Wie beim Laut der Accent einer bestimmten Silbe auf

eine weniger betonte Silbe in der Weise einwirkt, dass diese zurücktritt und schliesslich ganz wegfällt, ein ähnlicher Vorgang ist hier gegeben: dasjenige Wort, auf welchem in der Vorstellung das Hauptgewicht liegt, drängt das andre minder wichtige zurück. Der Wegfall hat den Vorteil einer Ersparnis an Kraft: zugleich wird die Sache selbst schärfer präzisiert, wenn unwichtige Teile im Satze fortfallen.

Jenes Stadium der Entwicklung, wo der Zusammenhang im Satze das ausgelassene Substantiv noch leichter erraten lässt, liegt vor in griechischen Ausdrücken, wie τύπτεσθαι ταῖς πλατείαις (sc. χερσίν), ὁ πολὺς ἄκρατος ὀλίγ' ἀναγκάζει φρονεῖν, wozu man in griechischen Grammatiken (z. B. *Krüger* § 43, 3) noch viele andre Belege finden kann. Beim zweitgenannten Beispiel weist das Attribut πολὺς schon auf ein weiteres Stadium der Entwicklung hin. In dem Verse πολιά χρόνου μήνυσις, οὐ φρονήσεως wird wohl durch den Zusammenhang sofort die treffende Vorstellung bei πολιά wachgerufen; doch ohne geeigneten Zusammenhang dürfte dieselbe sich nicht so leicht einstellen. Aber im Lateinischen erscheint bei *cani* die Bedeutung voll ausgeprägt; die Ausbildung zum Substantiv wird erkenntlich durch adjektivische Zusätze, wie *falsi*, *veri*, *venerandi* (s. *Georges*). Ein bekanntes Beispiel ist auch das lat. *fera* (sc. *bestia*). Ein weiteres interessantes Wort, das hieher gehört, ist das griech. πεντηκοστή (ursprünglich sc. ἡμέρα) Pfingsten. Da es ein bestimmter 50. Tag ist und ganz bestimmte Vorstellungen damit verknüpft werden, so liegt zugleich eine Art von Spezialisierung vor, wie bei *Ascension*. Wenn dieser Tag gerade so bezeichnet wurde, so ging man dabei von dem hohen Festtag, dem Ostersonntag aus; zugleich mag die abgerundete Zahl (die Hälfte von 100) den häufigen Gebrauch begünstigt haben. Aber allmählich setzte sich die neue Bedeutung, die des Festes, in dem Worte so fest, dass man an die ursprüngliche Bedeutung und die Ergänzung von ἡμέρα gar nicht mehr dachte. Das frz. *Pentecôte* oder das deutsche *Pfingsten* enthält nicht mehr im entferntesten die Vorstellung von der Zahl fünfzig.

Um noch einige hieher gehörige Fälle aus dem Deutschen anzuführen, so wird zum Verständnis der Ausdrücke: *ein Münchner, Erlanger sich bringen lassen* doch ein geeigneter Zusammenhang (die richtige Situation) notwendig sein; dagegen haben sich durch

den weiten Gebrauch die Namen *Rüdesheimer*, *Emmenthaler* in ihrer Bedeutung derart befestigt, dass der Zusatz: *Wein*, *Käse* ganz überflüssig erscheint. Ja, bei *Landauer* wird vielen die eigentliche Bedeutung gar nicht ins Bewusstsein treten: das deutlichste Zeichen, dass ein ausgeprägter Bedeutungswechsel vorliegt. Aehnlich steht es bei *Cognac*.

Solche Fälle von Ellipsen, in denen der determinierte Begriff weggefallen ist und der determinierende dadurch eine bestimmtere Bedeutung angenommen hat, finden sich in den verschiedenen Sprachen in Menge. Seltener sind die umgekehrten Fälle. Ein solcher scheint vorzuliegen in dem jetzt üblich gewordenen Wunsche: *Mahlzeit!* Es geht dieser Ausdruck wohl zurück auf die ursprüngliche Verbindung: *gesegnete Mahlzeit!* Auch hier empfand man bei öfterem Gebrauch das Bedürfnis nach Abkürzung, aber der determinierende Teil *gesegnete* scheint deshalb kein Glück gehabt zu haben, weil die Lautverbindung keinen rechten Klang hatte; um so mehr fiel der zweite Teil *Mahlzeit* ins Ohr. Aber dass in diesem Worte selbst eigentlich kein Sinn steckt, hat man übersehen. Trotzdem hat der Ausdruck, was ja in der Sprache nicht befremden kann, weite Kreise gezogen. Ein äusserlich verschiedener, aber in der Entwicklung wohl ähnlicher Fall ist es, wenn *studere* später die Bedeutung in sich vereinigt, welche im klassischen Latein nur der Verbindung mit *litteris* zukam, wie bei uns *Studieren Studium* etc. nur mehr diese Bedeutung haben. Es muss sich durch die häufige Verbindung des Verbums gerade mit *litteris* dieser Begriff so enge an das Verbum geknüpft haben, dass der Zusatz des Substantivs zuletzt entbehrlich war; ähnlich kann bei *abundare* durch die vielfache Verbindung mit *divitiis*, *pecunia* etc. zuletzt die Bedeutung *reich sein* sich ohne diese Zusätze festgesetzt haben; ebenso bei *egere* die Bedeutung *darben*. Aehnlich bedeutet *orare* bei den Kirchenschriftstellern auch ohne *Deum* schon *beten*.

Immer aber ist es das Streben nach Kürze, das sich hier wirksam zeigt. Besonders macht sich diesee in der fliessenden Umgangssprache geltend, wie schon die letzten Fälle vielfach anzeigten. Die vornehmere Ausdrucksweise wird hier vorsichtiger sein. Der vulgären Redeweise aber sind auch kurze Wendungen eigen, wie: *ich will ins Theater*, *ich muss zum Arzt*, *ich kann nicht vom Kranken*, *du darfst auf die Strasse* (*sc. gehen*) etc.;

auch andre Sprachen weisen ähnliche Wendungen auf, wie βούλομαι εἰς θέατρον, *cogito in theatrum.* Selbst wichtigere Satzglieder können unter Umständen in Wegfall kommen. Bekannt ist aus *Vergil, Aen.* 1, 133: *Quos ego!* — Das frz. *quand même* . . ist eine abgekürzte Redeweise, die doch ihre Wirkung thut. Ganz ähnlich wird im fränkischen Dialekt *as* (= *als*) *wie*, gebraucht, um einen Vergleich abzukürzen, den man auszuführen zu bequem ist, z. B. *der hat mich geschlagen as wie, er hat Sprüche gemacht, as wie*; *as wie* geht so in die Bedeutung einer Steigerung über.

Diese Beispiele weisen zwar hinüber in das Gebiet der Syntax; doch stehen sie in gewisser Beziehung zum Bedeutungswechsel, wenn man nämlich das Wort beim Worte nimmt und so die Bedeutung misst. Dieses gilt auch von Verbindungen, wie Ἀλέξανδρος ὁ Φιλίππου, ἐν Ἅιδου, φοιτᾶν εἰς διδασκάλου, *ad Veneris* (*aedem*) u. ä. Aber weiter in das Gebiet der Bedeutungslehre reichen Fälle herein wie *Hermes* statt *Statue, Büste, Kopf des Hermes; Cicero, Georges* statt *Buch von Cicero, Lexikon von Georges.* Denn hier hat der einfache Name eine andere Bedeutung; und es ist wohl Bequemlichkeit, wenn man sich kurz ausdrückt: *er hat mir einen Hermes geschenkt, Cicero lesen, den Georges nachschlagen.* Bei recht häufigem Gebrauch eines solchen Namens kann sich die neue Bedeutung vollständig ausprägen, wie dies z. B. bei *Baedecker* der Fall ist; dieser Name hat gänzlich die Bedeutung eines Reisehandbuches angenommen, und es wird derselbe auch wohl auf andre Bücher occasionell übertragen. Der Knabe, der sein Schulbuch nach dem Verfasser zu nennen gewöhnt ist, stellt sich unter dem Namen (z. B. *Englmann*) eben das Buch selbst vor. Aehnlich tritt bei dem Erwachsenen die Vorstellung von dem Verfasser zurück, wenn dessen Persönlichkeit ihn nicht interessiert und er blos das Buch mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt.

Bequemlichkeit mag auch im Spiele gewesen sein bei der ersten Schöpfung von Ausdrücken, wie: *Rotbart* (statt: *Der mit dem roten Barte*), *Dickkopf, Schwachkopf, Schmerbauch, Langbein, Langrock, Rotkäppchen, Rotschwänzchen;* manche zeigen zugleich eine übertragene Anwendung, wie: *Gelbschnabel, Langohr, Hasenfuss.* Es ist hier ein charakteristisches äusseres Merkmal gesetzt, um die Vorstellung des Ganzen zu wecken. Wenn auch im Anfang nur Bequemlichkeit zu solcher Ausdrucksweise geführt hat,

so kann doch die Anschaulichkeit, die sich in diesen Bildungen ausprägt, die Zusammensetzung analoger Ausdrücke begünstigt haben. Eine Bedeutungsentwicklung aber liegt in all diesen Fällen streng genommen nicht vor, sondern eine eigentliche Neubildung, die insoferne einen Wechsel der Bedeutung darstellt, als das Kompositum ein Ganzes bezeichnet, obwohl es der Zusammensetzung nach nur auf einen speziellen Teil gehen könnte.

Nahe berührt sich mit dem Zug der Bequemlichkeit oder dem Gesetz der Trägheit der Mangel an strenger logischer Scheidung: in der Sprache werden Erscheinungen, die unter sich verschieden sind, doch auf dieselbe Weise bezeichnet, weil die Vorstellung hievon die gleiche ist. Der Sprechende kann selbst merken, dass die Vorstellung eine unklare und der Ausdruck nicht treffend ist; aber es kommt ihm vor allem darauf an, etwas zum Ausdruck zu bringen, so dass eine bestimmte Vorstellung beim Hörenden geweckt wird. Der Ausdruck mag unrichtig sein, wenn er nur verstanden wird, zunächst nur in dem betreffenden Zusammenhang. *Ein blinder Felsen* ist ein Felsen, der nicht gesehen wird; sonst aber bedeutet *blind* so viel als *nicht sehend*, (ähnlich lat. *caeca domus*, *loca etc.)*; von hier scheinen sich Verbindungen abzuzweigen wie: *blinder Wurf* (ohne Auge des Würfels), *blinder Schuss*, *blinder Lärm*, *blinder Passagier*. In ähnlicher Weise bedeutet *taube Nuss* ursprünglich eine Nuss, in der man beim Schütteln keinen Kern hört; analog wird *stumm* angewendet in *stummes e*, *stumme Andacht*. *Trauriges Ereignis* ist eigentlich auch ein unlogischer Ausdruck; denn *traurig* können zunächst nur Personen genannt werden; das Adjektiv hat hier aktiven Sinn, während es sonst passiven aufweist. Hieher gehören auch Verbindungen wie: *schuldige Wege*, *schwindelnde Höhe*, *bleibende Stätte*, *sitzende Lebensweise; sich in respektvoller Entfernung halten*; oder *Plaut. Epid.* 341 f.: *pro di immortales! mi hunc diem ut dedistis luculentum! ut facilem atque impetrabilem* (ein Tag, an dem man leicht seine Wünsche durchsetzen kann). Die angeführten Adjektiva haben das Gemeinsame, dass sie zunächst nur Personen eignen, dann aber auch mit Gegenständen verbunden werden, wodurch ganz bestimmte Vorstellungen entstehen. Wohl ähnlich steht es mit dem Gebrauch von Verben, wie in den Sätzen: *die Kapelle schauet still ins Thal herab; der*

Apfelbaum schaut zum Fenster herein; *das Ding sieht gut*, *schlecht aus; es lacht die Flur* Es wird hier dem Ding eine Thätigkeit zugeschrieben, die wir ausüben; wir tragen unsre Subjektivität hinein in das Objekt, und so berühren sich diese Fälle mit der Translation. So erklärt sich wohl die Bedeutung des lat. *luceo* neben dem damit identischen griech. λεύσσω. Auf solche Vermengung der Vorstellungen geht wohl auch zurück der doppelte Gebrauch von *riechen* in den Ausdrücken *ich rieche etwas* (*olfacio*) und *die Blume riecht* (*olet*); ebenso von *schmecken*.

Vom Standpunkt der Logik erscheint auch als falsche Anwendung: *der Krug läuft aus*, *rinnt* analog der Verbindung: *das Wasser läuft, rinnt aus dem Krug*; ähnlich lat. *cruor manat* und *culter manat cruore; die Räume fliessen von Blut* neben *das Blut fliesst in den Räumen*; *die Bank sitzt voller Hörer*; *einen stechen mit dem Messer* neben: *einem das Messer durchs Herz stechen; das Kleid an-*, *ausziehen*, *das Kind*, *sich an-*, *ausziehen; die Wunde verbinden*, *den Verwundeten verbinden; die Waren bezahlen*, *den Kaufmann bezahlen; payer quelqu'un* und *des marchandises.* Weitere Beispiele dieser häufigen Spracherscheinung habe ich in meinem Programm S. 53 ff. bei Besprechung der Konstruktion *affluere aliqua re* angeführt. Ein Wechsel der Bedeutung ist hier nicht gegeben, da die mit den Verben verbundene Vorstellung in den verschiedenen Verbindungen die gleiche ist; nur dann scheint ein solcher vorzuliegen, wenn man den Kasus, der in verschiedener Weise mit dem Verbum verbunden wird, als fest ins Auge fasst und von da aus die Bedeutung des Verbums misst.

Unter diesem Gesichtspunkt findet wohl auch eine grosse Anzahl von Verben ihre Erklärung, die in transitiver und intransitiver Bedeutung neben einander vorkommen. Wohl mag ein Teil derselben aus transitiven durch Auslassung eines häufig damit verbundenen und deshalb leicht zu ergänzenden Objekts (Prinzip der Bequemlichkeit) intransitives Aussehen angenommen haben, z. B. ἐλαύνειν sc. ἅρμα, ἵππον, ναῦν, oder *ducere sc. exercitum*, *appellere sc. navem:* aber bei vielen derselben hat der doppelte Gebrauch neben einander seinen Grund wohl darin, dass transitiver und intransitiver Gebrauch beim Verbum überhaupt

nicht in der Sprache so scharf geschieden sind, wie wir vom Standpunkt der Logik aus annehmen. Bei einem Teil von Verben hat sich der intransitive Gebrauch aus dem transitiven, bei einem andern Teil umgekehrt entwickelt. *Brennen* ist ursprünglich transitiv, hat aber jetzt auch intransitive Form angenommen, z. B. *das Holz brennt;* auch *das Haus brennt* und *das Feuer brennt;* ähnlich die Komposita *anbrennen, verbrennen*; ebenso *versengen*, z. B. *ich versenge das Kleid, das Kleid versengt.* Bei *brechen* sollte die starke Konjugation nur auf intransitiven Gebrauch schliessen lassen; aber man sagt auch: *das Brot brechen*; *Marmor brechen* neben *der Marmor bricht am Pentelikon;* ebenso bei *zerbrechen*, z. B. *das Glas zerbrechen.* Aehnlich steht es bei *fahren*, z. B. *das Kind fährt im Wagen*; *das Kind fahren. Treiben* gebrauchen wir gewöhnlich transitiv; aber man hört auch: *eine Leiche treibt den Fluss hinab;* ebenso *schieben;* im Dialekt hört man auch: *der schiebt* (= *eilt*) *aber dahin! — Wo schiebst du denn hin?* Aehnlich steht es bei *schiessen*: *er schiesst dahin wie ein Pfeil, die Mäuse schiessen in ihre Verstecke; Ziehen* ist uns ebenso transitiv wie intransitiv geläufig, z. B. *das Gewitter zieht, die Soldaten ziehen ins Feld;* ähnlich die Komposita *ausziehen, heranziehen, verziehen.* Im Lateinischen wird *agere* in der Regel transitiv gebraucht, aber auf den intransitiven Gebrauch weist hin *age* = ἴθι als Aufforderung, verbunden mit Imperativen, *agmen* Zug, *examen* der Auszug der Bienen, Bienenschwarm. Die Komposita vom transitiven *regere: surgere* und *pergere* sind intransitiv: Auch dem griech. ἄγειν ist der intransitive Gebrauch nicht fremd, z. B. im neuen Testament: ἄγωμεν (= lasst uns gehen); ἀπαίρειν und ἐξαίρειν bedeuten auch: *sich von hinnen heben*, vereinzelt findet sich auch das Simplex intransitiv, z. B. Soph. Philoct. 1331 ἥλιος αἴρει.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen für viele! Es erhellt, dass bei den genannten Verbis die Vorstellung im transitiven und im intransitiven Gebrauch die gleiche ist und nur eine verschiedene Anwendung des Wortes stattfindet. Freilich wird dadurch die Wortbedeutung in eine so eigentümliche Sphäre gerückt, dass wir, namentlich wenn wir ein fremdes Wort zur Vergleichung beiziehen, eine neue Bedeutung zu konstatieren versucht sind. Aber in Wirklichkeit, glauben wir, liegt hier keine ver-

schiedene Bedeutung, und auch nicht eine Verwechslung der Bedeutung vor.

Eher kann man von einer solchen sprechen, wenn ein Wort, das einem bestimmten Sinn, etwa dem Gesichts- oder Gehörsinn eignet, auf einen andren Sinn angewendet wird. Im Dialekt ist der Gebrauch von *schmecken* auch für *riechen* ganz gewöhnlich, z. B. *diese Blume schmeckt gut.* Allgemein gang und gäbe sind die Verbindungen: *schreiende Farbe*, *lautes Rot; helle Stimme*, wie *helles Wasser; reiner Ton*, wie *reiner Wein; grelle Farbe*, wie *greller Pfiff*; *es sticht in die Augen, in die Nase.* Bei griechischen Dichtern findet man häufig solche Vermengung der Ausdrücke, wozu man im Kommentar gewöhnlich die Erläuterung liest: αἴσθησις ἀντ' αἰσθήσεως.

Auch diese Spracherscheinung streift nahe an die Translation. Die Vorstellungen vermischen sich; es taucht z. B. beim Erblicken einer grellen roten Farbe die nämliche Vorstellung auf, wie bei einem die Gehörsnerven erschütternden Schrei. Anderseits liegt diese Ausdrucksweise auch in der Mangelhaftigkeit der Sprache begründet, insoferne sie nicht ein jedes in seiner Weise auszudrücken vermag: wenn wir etwas zum Ausdruck bringen wollen und kein entsprechendes Wort zur Verfügung haben, so greifen wir, wie schon früher erwähnt, zu einem verwandten, um die gewünschte Vorstellung beim Hörenden zu wecken. Der Zusammenhang ergibt wieder, wie das Wort zu verstehen ist.

X.
Schlusskapitel.

Unser Betreben war darauf gerichtet, an einer Reihe von Fällen die Entwicklung einer neuen Bedeutung aus der alten zu verfolgen und den psychologischen Vorgang, soweit es bis jetzt uns möglich ist, aufzuhellen. Solche Fälle, bei denen wir trotz eingehenden Studiums nicht Klarheit über den Seelenprozess gewinnen konnten, schlossen wir aus: vielleicht liegt gerade in diesem Teil der Untersuchung, der den Augen verschwindet, das mühsamste Stück der Arbeit. Es hat so die Untersuchung ein leichteres Aussehen gewonnen, als sie in Wirklichkeit war. Aber wir glauben, dass es in der Bedeutungslehre vor allem gilt, eine möglichst s i c h e r e Grundlage zu schaffen: zweifelhafte Fälle bewirken nach unserer Ansicht zunächst nur Verwirrung.

Auch andere Fragen, die sich bei der Untersuchung aufdrängten, stellten wir möglichst zurück, um nicht vom Thema selbst abgelenkt zu werden. Hecht a. a. O. S. 73 stellt solche Punkte, über die ein eingehendes Studium Sicherheit bringen müsse, zusammen. Wir glauben, auf manche derselben bereits einiges Licht geworfen zu haben. Darüber, ob eine Verschiedenheit der Bedeutungen nach Dialekten besteht, habe ich mich bereits in meinem Programm S. 27 f. entschieden, und die dort ausgesprochene Auffassung wird durch gegenwärtige Arbeit nur bestätigt worden sein. Dass stammverwandte Wörter in der Entfaltung der Bedeutungen vielfach nicht gleichen Schritt halten, auch das ist oben S. 8 f. gezeigt worden und wird im Laufe der Untersuchung selbst noch evidenter geworden sein. Wir haben auch schon S. 56 die Behauptung, dass der Uebergang vom Abstrakten zum Konkreten der gewöhnliche Weg und der umgekehrte selten sei, als unzutreffend zurückgewiesen. Zeigen ja doch die Sprachen in ihrer späteren Entwicklung eine solche Menge von Abstrakta, dass beinahe Unverständlichkeit entsteht; dann freilich darf es nicht wunder nehmen, wenn sich wieder der Drang nach Veranschaulichung und Versinnlichung des Ausdruckes einstellt. Ebenso haben wir S. 47 gegenüber der Auffassung Stellung genommen, als ob das Sinken der Wörter in ihrem Werte und der Uebergang von einer guten Bedeutung in eine schlechte ein ungesunder Zug der Sprache sei. Wie man aus der Entwicklung der Wortbedeutungen auf den Charakter des Volkes Schlüsse ziehen könne, das suchte ich in dem schon erwähnten Aufsatz in den bayer. Gymnasialblättern (Bd. 30 S. 349 ff.) durch einzelne Beispiele zu veranschaulichen. Was aber die äusseren Anlässe des Bedeutungswandels betrifft, so herrscht hierüber mehrfach eine unrichtige Anschauung: man glaubt, die Auffindung derselben genüge zum Verständnis eines Bedeutungswandels, und es sei daneben eine psychologische Begründung überflüssig. Aber die äusseren Anlässe erklären, abgesehen davon, dass daneben der psychologische Vorgang zu entwickeln ist, meistens nur die erste Anwendung eines Wortes in einem bestimmten Fall, eine Namengebung, auf welche erst ein Bedeutungswandel folgt. Wenn z. B. ein Turngerät *Bock* zubenannt wird, so liegt eine Namengebung vor, welche äusserlich veranlasst ist durch das

geschaffene Gerät, das einen Namen heischt. Ein Bedeutungswandel ist hier nicht gegeben, da ja in den Fällen der ersten Anwendung noch die ursprüngliche Bedeutung lebendig ist. Der Bedeutungswandel vollzieht sich erst allmählich, hier durch Adäquation an das bezeichnete Gerät, wie wir bei dem Kapitel zur Uebertragung gesehen haben.

Eine weitere wichtige Frage wäre, wie weit Laut- und Bedeutungswandel mit einander zusammenhängen. Darüber, dass beide nicht gleichen Schritt mit einander halten, kann keine Frage bestehen: oft verändert sich die Bedeutung, ohne dass ein Wandel des Lautes damit verbunden ist, oft bleibt die Bedeutung dieselbe, während sich der Laut verändert. Aber es ist auch unrichtig, jeglichen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen zu leugnen, die Bedeutungslehre als „unabhängig vom Laut und dessen Wandlungen" hinzustellen (Hecht S. 72). Wiederholt haben wir gesehen, dass sich eine Form im Laute von einer anderen Form trennt, wobei gleichzeitig und in ursächlichem Zusammenhang damit eine Verschiebung der Bedeutung stattfindet, z. B. der Ablativ *gratiis* wird ein adverbieller Ausdruck, der sich vom Substantiv isoliert als die Form *gratis* in der Bedeutung *ohne Entgelt*; das Substantiv *Jünger* ursprünglich so viel als der *Jüngere* zeigt, wie andre Bedeutung, so auch andre Flexion als dieses Adjektiv; *Jungfer* weist eine andre Färbung in der Bedeutung auf als *Jungfrau*. Bekannt ist diese interessante Spracherscheinung unter dem Namen der Bedeutungsdifferenzierung. Deutlicher tritt dieselbe an Beispielen hervor, wie sie S. 9 genannt sind, *Fleck*, *Flecken*; *Tropf*, *Tropfen* u. s. w. Die Trennung in der Bedeutung ging hier wohl in der Weise vor sich, dass zunächst die eine Form in diesem, die andre in jenem Zusammenhang gebraucht wurde, ohne dass ein Unterschied der Bedeutung beabsichtigt war. Aber in dem verschiedenen Zusammenhang knüpften sich etwas verschiedene Vorstellungen an die eine und an die andere Form. Der etwas verschiedene Laut rief das Gefühl hervor, dass damit auch eine verschiedene Bedeutung verbunden sei. Und so gewöhnte man sich, die eine Form mit diesen, die andre mit jenen Vorstellungen zu gebrauchen. Ich glaube also, dass nicht sowohl „das Abholdsein der Sprache gegen allen Luxus" oder Sparsamkeit im Haushalt der Sprache an der Bedeutungs-

differenzierung schuld sei, — so kommt es uns nur nach vollzogenem Prozess vor, — sondern das Gefühl, dass verschiedener Laut verschiedene Bedeutung ausdrücke. Ebenso entsteht, wenn man verschiedene Schreibweisen sieht, das Gefühl, dass damit Verschiedenes gemeint sei; so hat sich z. B. das schon oben erwähnte *wieder* und *wider* differenziert. Mehrfach hat die verschiedene Schreibweise eben ihren Grund darin, dass man eine verschiedene Bedeutung fühlt; deutlicher sieht man dies z. B. bei *Aeltern* und *Eltern*, wobei dann die konstant durchgeführte Differenzierung ein vollständiges Auseinandergehen der beiden Wörter zur Folge hat; hierüber schon S. 30 f. Das Wort *Paar* fühlt man in Ausdrücken wie *ein paar Minuten* als ein Adjektiv, daher die verschiedene Schreibung.

Besonders zeigt sich die Anlehnung der Bedeutung an den Laut bei der sog. Volksetymologie. So wird, um ein Beispiel anzuführen, das man nicht in den gewöhnlichen Sammlungen findet, in Franken das Wort *tischgerieren* (über etwas, eig. *diskourieren*) als zusammenhängend mit Tisch empfunden (möglich ist dies in Anbetracht der weichen Aussprache im Fränkischen), und es knüpfen sich dem entsprechende Vorstellungen an das Wort. Aehnlich lautende Wörter erregen ähnliche Vorstellungen. Oft vermeiden wir in der Rede ein Wort, weil es an dieses oder jenes anklingt, dessen Vorstellung wir nicht wecken wollen; z. B. das Wort *Lautschieber*, das einer angewendet hat (nach *Lautverschiebung*), erinnert an Bildungen wie *Wagenschieber* u. ä. und schliesst also etwas Verächtliches in sich.

In umgekehrter Weise werden Wörter, die ganz Verschiedenes bedeuten, trotz ihres etymologischen Zusammenhangs nicht als zusammengehörig empfunden. Man könnte auch hier von einer Bedeutungsdifferenzierung sprechen, obwohl man bis jetzt den Namen nicht in so weiter Ausdehnung gebraucht hat. Man denke z. B. an *Schale* als Schale vom Obst und als Gefäss; an *paix* Friede und *payer* bezahlen. Der Ablativ *merito* (nach Verdienst) hat sich ähnlich wie *gratiis* von dem Substantiv *meritum* isoliert und wird als Adverb empfunden; äusserlich erkennbar ist dieser Prozess an dem Superlativ *meritissimo* und an der Weiterbildung *immerito;* und so findet man in unsren Grammatiken das Wort unter den Adverbien neben *crebro*, *raro* u. ä. angeführt. In

ähnlicher Weise haben die alten Grammatiker noch andre Ablativi modi, weil sie die Art und Weise bezeichnen und so die Bedeutung eines Adverbs haben, unter den Adverbien aufgezählt, z. B. *iure* (darüber Archiv f. lat. Lex. Bd. 7 S. 257). Es ist dies also nicht bloss die verschrobene Idee eines Grammatikers, sondern der thatsächliche Ausdruck für die unbewusste Auffassung, wie sie im sprachlichen Gefühl besteht. Wir lächeln vielleicht darüber, weil unsre grammatische Schulung uns sofort an den etymologischen Zusammenhang erinnert; aber gestehen wir nur, wie lange haben wir hinter *flugs* (= schnell) nichts weiter als ein Adverb gesehen, obwohl es so gut wie *iure* der Kasus von einem Substantiv ist, hinter *anstatt* (= an Stätte, Stelle) nichts weiter als eine Präposition? Freilich liegt hier noch eine Differenzierung durch die Schreibweise vor. Ebenso fühlt man *einmal*, *zweimal etc.* nicht mehr als zu dem Substantiv Mal (in Muttermal, Brandmal) gehörig. Auch in Ausdrücken, wie: *von statten (von der Stelle) gehen*, *im stande sein*, *zu teil werden etc.* zeigt die verschiedene Schreibweise die Isolierung vom Substantiv an, die indess auch darin hervortritt, dass in diesen Verbindungen das Substantiv nicht mehr befähigt ist, ein Adjektiv zu sich zu nehmen, also seine substantivische Kraft verloren hat.

Gerade die letzten Beispiele führen uns auf eine andre Frage, in wie weit nämlich die syntaktische Konstruktion mit dem Bedeutungswandel zusammenhängt. Obwohl es zwei Spracherscheinungen sind, die von einander getrennt sind, so wäre es doch wiederum unrichtig, ein Ineinandergreifen beider in Abrede zu stellen. Eine neue Konstruktion ist vielfach der Ausgangspunkt zu einer neuen Bedeutung. Es ist hier eben eine neue eigentümliche Anwendung des Wortes gegeben, auf die wir eine Bedeutungsentwicklung folgen sahen. Namentlich tritt bei Verben deutlich hervor, wie eine neue Konstruktion einen Bedeutungswandel einleitet. Wenn z. B. *abundare* (Ueberfluss haben) mit Dativ konstruiert wird (Archiv 7, 231 f.), wie in: *maluit sibi egere, ut omnibus abundaret*, so stellt sich *abundare* in die Reihe der Verba, welche ein Schenken, Helfen bedeuten, und prägt sich auch thatsächlich nach dieser Richtung hin aus. Die Entwicklung dieser Konstruktion und Bedeutung ist Arch. 7, 418 besprochen. Oder wenn *abundare* in der Bedeutung *im Ueberfluss vvrhanden*

